

M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Ernst Ellerts Rückkehr

Geister lassen sich nicht verhalten! — Onof-Ellert vor dem
Obersten Richter von Drusfont!

Nr. 91

70 Pf.

Österreich 4,- S.
Schweiz 1,20 Fr.
Deutschland 140 Lire
Sonderpreis Berlin
30 Pf.

Nr. 91

Ernst Ellerts Rückkehr

Geister lassen sich nicht verhaften! - Onot-Ellert vor dem Obersten Richter von Druufon!

von Clark Darlton

Als im Jahre 1971 mit der Entdeckung des auf dem Mond gestrandeten arkonidischen Forschungsraumers der Grundstein zur Vereinigung der irdischen Menschheit und dem aus dieser Vereinigung erwachsenden Solaren Imperium gelegt wurde, ahnte noch niemand - auch nicht Perry Rhodan, der Begründer des terranischen Sternenreiches -, welche Anstrengungen und Nervenkraft es im Laufe der Jahre kosten würde, dieses Reich gegenüber Angriffen von innen und außen zu erhalten.

Die bisher gefährlichste Bedrohung der Menschheit, die in der »Schlacht um Terra« gipfelte, konnte dank arkonidischer Hilfe gebannt werden, ebenso wie die von Thomas Cardif, dem Renegaten, heraufbeschworene innenpolitische Gefahr durch Gucky's Alleingang beseitigt werden konnte. Eine friedliche Weiterentwicklung der Menschheit kann aber nur möglich sein, wenn in der Galaxis selbst Friede herrscht - und bis dahin scheint es noch ein weiter Weg zu sein ...

Auch Atlan, der Unsterbliche, der erst vor kurzem die gigantische Maschine abgelöst hatte, die mit ihren unerbittlich zuschlagenden Robotflotten jede Revolution gegen die arkonidische Zentralgewalt im Keime zu ersticken pflegte, will den Frieden.

Atlan, jetzt Imperator Gonozal VIII genannt, und Perry Rhodan, der Administrator des Solaren Imperiums, unterstützen sich - schon aus reinem Selbsterhaltungstrieb - gegenseitig bei ihren Bemühungen. Und so weilt Perry Rhodan in den ersten Augusttagen des Jahres 2044 auf Arkon III, als ein Notruf von Terra eintrifft. Marschall Freyt ist am Telekom. Er vermittelt eine Nachricht von Hades, dem terranischen Geheimstützpunkt im Druuf-Universum. Es geht um ERNST ELLERTS RÜCKKEHR!

Die Hauptpersonen des Romans:

Ernst Ellert - Sein Körper verfällt, und seinem Geist droht der erneute Sturz in die Ewigkeit.

Onot - Ein Wissenschaftler in Nöten.

Perry Rhodan - Erster Administrator des Solaren Imperiums.

Captain Marcel Rous - Kommandant des Stützpunktes auf Hades.

Gucky - Der Mausbiber geht auf Geisterjagd.

Leutnant Mundi - Ein sympathischer und verlässlicher Raumpilot.

Dr. Eric Manoli - Schiffsarzt der alten STARDUST.

1.

Sie kamen in so großer Übermacht, daß er auf jeden Widerstand verzichtete. Ihre Flugleiter landeten zu Dutzenden auf dem harten, felsigen Grund der Wüste und richteten ihre Energiegeschütze auf den Steilhang, hinter dem das unterirdische Laboratorium des Wissenschaftlers verborgen war.

Er konnte sie mit Hilfe seiner Fernsehschirme beobachten und zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber, wie sie ihn gefunden hatten. Sein Versteck war so gut gewählt, und niemand außer ihm hatte davon gewußt.

Seine Überlegungen brachen jäh ab, als die Außenmikrophone die Stimmen der Belagerer in das Labor brachten. Es waren Laute, die kein menschliches Ohr jemals hätte vernehmen können, denn sie lagen oberhalb der hörbaren Frequenzen. Er aber, den sie suchten, und nun gefunden hatten, verstand sie.

»Du bist umstellt, Onot! Wenn du waffenlos zur Oberfläche kommst, hören wir dich an. Wenn nicht, werden wir dich töten und dein Labor zerstören.«

Onot war niedergeschlagen. Er hatte es geahnt. In der Vergangenheit war sein Leben nicht so nach Wunsch verlaufen. Oft hatte er Dinge getan, die ihm selbst unbegreiflich schienen und die gegen sein besseres Wissen waren. Er hatte manchmal gehandelt, als sei er der Feind seines Volkes und der Freund seiner erbittertsten Gegner. Nur seine Schuld war es gewesen, daß die Kampfroboter der Angreifer das große Rechenzentrum - und auch später die wissenschaftliche Raumstation - vernichtet hatten. »Ich werde kommen«, sagte er in ein Mikrophon und sah sich dabei ein wenig wehmütig um.

Es war eine riesige Felsenkammer, die einstmals große Energiestrahler in den Berg gefressen hatten. Der einzige Weg zur Oberfläche bestand in einem schmalen Gang, der aufwärts führte. Das hier war sein geheimes Labor gewesen, in dem er immer dann gearbeitet hatte, wenn er für seine Erfindungen Ruhe

und Abgeschlossenheit benötigte. Und da er der fähigste Wissenschaftler seines Volkes war, hatte er einige sehr bedeutende Erfindungen gemacht.

Aber das schien im Augenblick vergessen zu sein. Nur der Verrat zählte noch. Der Verrat, den er begangen hatte!

Seine Hand glitt über das unformige Gelenk des anderen Armes. Dort fühlte er eine winzige Erhöhung, die niemand anderem auffallen würde. Mit einem Druck aktivierte er die Zellbatterie des winzigen Senders, der unter der Haut lag.

Für einen Augenblick überlegte Onot, warum er eigentlich diesen Sender besaß und wen er damit um Hilfe rufen sollte, dann raffte er sich auf und schritt auf die Tür zu, um sich den Polizisten zu stellen.

Inzwischen waren die Besatzungen der Gleiter ausgeschwärmt und hatten den Berghang umstellt. Im farbigen Himmel schwebten weitere Flugzeuge, bereit, die Überraschungsaktion gegen den abtrünnigen Wissenschaftler zu unterstützen.

Sie waren keine Menschen. Drei Meter hoch etwa ragten ihre quadratisch klotzigen Gestalten auf den beiden säulenförmigen Beinen. Die haarlose Haut war wie dickes Leder und bedeckte den ganzen Körper. Fast einen halben Meter dick war der Kugelkopf, in dem vier Augen saßen, die eine Sicht von gut dreihundert Grad erlaubten. Nasen und Ohren blieben unsichtbar.

Die Druuf stammten von Insekten ab, aber davon war nicht mehr viel zu bemerken. Immerhin waren sie Ultrasprecher, die Sendewellen wurden durch organisch gewachsene Sender und Empfänger ausgestrahlt und aufgefangen. Weiter fielen an ihnen die unformigen Arme auf, an deren Enden Hände mit feingliedrigen Fingern saßen, die in keinem Verhältnis zu den riesigen Körpern standen.

Im Felsen entstand ein Spalt, der sich schnell vergrößerte. Dann trat Onot hinaus auf das Plateau. Er breitete die Arme aus, um seine Waffenlosigkeit zu betonen. Auf seinem Gesicht war so etwas wie Ratlosigkeit zu sehen, vielleicht mit ein wenig Neugier vermischt.

»Hier bin ich. Was wollt ihr von mir?« Ein Leutnant der Polizei kam aus seiner Deckung, den Strahler auf den Wissenschaftler gerichtet.

»Du ergibst dich?«

»Stünde ich sonst hier vor dir?« antwortete Onot spöttisch.

Der Offizier gab seinen Leuten einen Wink.

»Durchsucht ihn nach Waffen«, rief er.

Sie fanden nichts, und den winzigen Sender übersahen sie.

»Darf ich fragen, wie die Anklage lautet?« erkundigte sich Onot.

Der Leutnant blieb die Antwort schuldig.

»Du wirst es noch früh genug erfahren. Aber

soviel darf ich dir sagen: Du wirst es sehr schwer haben, dich vom Verdacht des Verrats reinzuwaschen. Dir haben wir die Vernichtung des Rechenzentrums zu verdanken. Aber das war nur der erste Schritt. Die Raumstation ... aber genug jetzt! Folge mir!«

Onot schien etwas sagen zu wollen, aber dann schwieg er doch. Seinen Dreiecksmund fest zusammengekniffen, schritt er hinter dem Leutnant her. Mit einem Blick zum Himmel stellte er fest, daß die Sonne bereits im Sinken begriffen war und daß es bald Nacht sein würde.

Es war eine riesenhafte, rote Sonne, die über den nahen Hügeln stand und ihre Strahlen auf die öde Landschaft warf. Aber sie war nicht allein. Dicht neben ihr stand ein kleinerer, grünlich schimmernder Begleiter, vom roten Licht fast überstrahlt.

Nach einem Flug von einer knappen Stunde landeten die Gleiter der Polizei auf dem Raumfeld der Hauptstadt. Ein gepanzertes Fahrzeug brachte Onot zum Gebäude des Obersten Gerichtshofes.

Der Wissenschaftler hatte Gelegenheit, seine Umgebung durch ein kleines Fenster zu beobachten. Mit Erstaunen stellte er fest, daß die Mehrzahl der Häuser starke Beschädigungen aufzeigten. Einige waren völlig zerstört und zusammengebrochen. Es gab Stadtteile, die dem Erdboden gleichgemacht worden waren.

Ein dumpfes Gefühl der Schuld bemächtigte sich seiner, aber dann überwog wieder die beruhigende innere Stimme, die ihm versicherte, daß er vollkommen unschuldig sei. Diese innere Stimme ...? Onot versuchte sich zu erinnern, was er von ihr wußte, aber sein Gedächtnis versagte völlig. Irgend etwas war da doch gewesen, entsann er sich zwar dunkel, aber beim besten Willen hätte er nicht zu sagen vermocht, was es war. Jemand war bei ihm, aber er konnte ihn nicht sehen und nicht fühlen.

Er erwachte wie aus einem Traum, als harte Hände seine Arme ergriffen und ihn aus dem Wageninnern zerrten. Er stand in einem Hof, von hohen Mauern umgeben.

»Du kannst später träumen«, sagte der Leutnant spöttisch. Er schien vergessen zu haben, wie leicht ihm der Wissenschaftler seine Aufgabe gemacht hatte, als er sich widerstandslos ergab. »Die Zellen hier sind still und einsam.«

»Danke«, erwiderte Onot noch immer geistesabwesend.

Sie führten ihn durch weite Gänge, vorbei an unzähligen Türen und dann hinab in den Keller. Als sich endlich die Zellentür hinter ihm schloß und er allein war, atmete er erleichtert auf. Vielleicht ließen sie ihm jetzt Zeit, in Ruhe nachzudenken.

Oben in der Decke des fensterlosen Raumes war ein Gitter - die Klimaanlage. Vielleicht auch ein

verborgenes Fernsehauge. In der Ecke stand ein schmales Bett, daneben ein Tisch und ein Stuhl. Das war alles.

Onot setzte sich. Er stützte den Kopf in die Hände und versuchte, die Vergangenheit zu rekapitulieren. Es war alles schon so lange her, mehr als hundert oder zweihundert Tage. Überhaupt wußte er nichts mehr genau. Einst war er der gefeierte Onot gewesen, der fähigste Wissenschaftler der Druuf. Er hatte ihnen viele Erfindungen geschenkt.

Erfindungen ...? Onot schöpfte neue Hoffnung. Das also wußte er noch! Er entsann sich seiner letzten Arbeit. Auf der großen Raumstation hatte er den Struktur-Stabilisator eingebaut. Dieses Gerät war einmalig gewesen, seine neueste Erfindung. Man konnte es auch Zeiterstarrer nennen. Mit seiner Hilfe war es möglich, ein Feld zu errichten, in dem die Zeit stillstand.

Zeiterstarrer ...? Es war Onot, als lichte sich das Dunkel um die Geschehnisse, für die man ihn nun verantwortlich machen wollte. Vielleicht funktionierte sein Gedächtnis wieder, und er fand die Erklärung.

Aber als plötzlich die heftigen Kopfschmerzen wieder einsetzten, die ihm in den vergangenen Monaten so zugesetzt hatten, verlor er die Hoffnung erneut. Er wußte, daß dieser Kopfschmerz sein größter Gegner war. Es kam dann auch manchmal vor, daß die Stimme zu ihm sprach. Einmal, so erinnerte er sich, hatte er gewußt, wer diese Stimme war, aber jetzt fiel es ihm nicht mehr ein. Später vielleicht.

*

Captain Marcel Rous stand eigentlich auf verlorenem Posten.

Der Planet Hades war, wie sein Name besagte, eine Hölle. Er war der dreizehnte Planet des größten Sonnensystems, das Menschenaugen je geschaut hatten. Die riesige Doppelsonne Siamed besaß zweiundsechzig Planeten, von denen fast jeder von Monden umkreist wurde. Planet Nr. 16 war Druufon, die Hauptwelt der Druuf.

Das war auch der Grund, warum Captain Marcel Rous auf Hades, dem dreizehnten Planeten, weilte. Der Stützpunkt Terras war mit den Strahlen energiereicher Schiffsgeschütze in den Felsen geschmolzen worden und lag tief unter der Oberfläche des Zwielichtplaneten, auf dem Leben so gut wie unmöglich war, wenn man von der schmalen Dämmerzone absah.

Aber sie hatten ja nichts auf der Oberfläche zu suchen, wo sie von eventuellen Wacheinheiten der Druuf gesichtet werden konnten. Nach ihrer schweren Niederlage im Einstein-Universum hatten

sich die Druuf in ihre eigene Zeitebene zurückgezogen und alle Versuche aufgegeben, ihre Macht zu vergrößern. Ihr Gegner hatte sogar die gute Gelegenheit des Rückzugs wahrgenommen und die Raumstation vernichtet, auf der Onots neueste Waffe installiert worden war.

Immerhin blieb Marcel Rous vorsichtig. Wenn die Druuf herausfanden, daß sich in ihrem eigenen Sonnensystem ein Stützpunkt der Erde befand, würden sie mit aller Macht zuschlagen.

Dabei hatte der Stützpunkt nur noch eine einzige Funktion: Er sollte die Verbindung zu Ernst Ellert nicht abreißen lassen. Vor mehr als siebzig Jahren war Ernst Ellert Mitglied des Mutantenkorps geworden. Seine Fähigkeit, den Geist in die Zukunft schicken zu können, war zugleich auch sein Schicksal geworden. Ein Unfall hatte Geist und Körper voneinander getrennt, ruhelos war der Geist durch Raum und Zeit geirrt und hatte seine Gegenwart gesucht, aber niemals mehr gefunden. Was er jedoch fand, war die neue Gegenwart, die zu seiner Zeit noch ferne Zukunft gewesen war.

Jetzt besaß er wieder einen Körper, aber es war nicht sein eigener. Der lag auf der Erde in einem Mausoleum nahe Terrania. Perry Rhodan, Administrator des Solaren Imperiums, hatte ihn dort bestatten lassen.

Ellert weilte auf Druufon, dem Planeten der Druuf. Er hatte versprochen, sich zu melden, wenn die Zeit gekommen war, daß er seinen Gastkörper verlassen und zur Erde zurückkehren konnte.

Etwa ein Lichtjahr von Hades entfernt klaffte ein Riß im Universum. Er verband die beiden Zeitebenen miteinander. Nur durch ihn war es ohne technische Hilfsmittel möglich, von einer Ebene in die andere zu wechseln. Aber der Riß - ein sogenannter Entspannungstrichter wanderte und verengte sich. Nicht mehr lange, und er würde der Vergangenheit angehören. Dann würden die Druuf einfach aus der Existenzebene der Terraner verschwinden, wenn sie es nicht von sich aus erneut verstanden, die Zeitmauer zu überbrücken.

Zwölf Materie-Transmitter standen im Stützpunkt auf Hades. Nur sie hatten den Aufbau und die Einrichtung der geheimen Station ermöglicht. Über ein Lichtjahr hinweg waren Waffen, Material und Lebensmittel, Nachschub und Personal aus den Schiffen nach Hades geschafft worden. Die Transmitter würden auch die auf Hades stationierten Menschen wieder in Sicherheit bringen, wenn es notwendig wurde.

Im Augenblick sah es noch nicht danach aus.

Marcel Rous machte seinen täglichen Rundgang durch den Stützpunkt, sprach hier und da mit der Besatzung und kontrollierte die Wachen, Funkeinrichtungen und Warnanlagen.

In der Funkzentrale überzeugte sich Rous davon, daß die Aufnahmabteilung aktionsbereit war. Beim geringsten Impuls würden die Tonbänder anlaufen und jede Nachricht speichern. Aber noch leuchteten die Kontrolllichter grün. Es waren keine Botschaften eingegangen.

»Kreuzer OHIO befindet sich dicht vor dem Entspannungstrichter«, meldete der diensthabende Funker. »Keine besonderen Vorkommnisse.«

Marcel Rous nickte ihm zu und kehrte in sein eigenes Quartier zurück, nachdem er der Stationszentrale noch einen Besuch abgestattet hatte.

Ruhe auf Hades.

Der Höllenplanet schien im tiefsten Frieden zu leben, und doch lag das Verderben nur wenige Lichtminuten entfernt.

»Wenn so nahe am Gefahrenpunkt nichts passiert, spürt man direkt Langeweile«, meinte Marcel Rous, als er sich auf sein Bett legte.

Später wünschte er sich, diesen Gedanken niemals gehabt zu haben.

*

Zwei Tage und drei Nächte verbrachte Onot in seiner Zelle, ohne, daß sich jemand um ihn kümmerte. Ein schweigamer Wärter brachte ihm das Essen und beantwortete keine seiner Fragen.

Die Erinnerung kehrte langsam zurück.

Es war dem Wissenschaftler bisher noch nicht zu Bewußtsein gekommen, daß er an Amnesie litt. Sicher, dieses oder jenes mochte er vergessen haben, aber von einer regelrechten Gedächtnislücke konnte doch wohl nicht die Rede sein. Er hatte in der Vergangenheit, besonders damals, als das Rechenzentrum von den gegnerischen Robotern vernichtet wurde, merkwürdig gehandelt. Zugegeben. Er vermochte sich auch nicht mehr zu erklären, warum er so gehandelt hatte, aber er wußte doch noch, daß er es getan hatte.

Es war ein wirres Durcheinander. Seine Gedanken versuchten, eine gerade Linie zwischen Gegenwart und den Ereignissen der Vergangenheit herzustellen, aber es gelang ihnen nicht. Ihm war, als schöben sich undurchsichtige Schleier zwischen die Geschehnisse und hinderten ihn daran, nach rückwärts zu schauen. Dabei wurden die Kopfschmerzen wieder unerträglich.

Ihm wurde klar, daß er in einer Falle saß. Sie würden ihn für Dinge verantwortlich machen können, an die er sich nicht mehr erinnerte. War er es denn wirklich gewesen, der die Zerstörung der großen Rechenzentrale unter der Stadt veranlaßt hatte? Und wenn er es getan hatte, warum hatte er es getan? Warum hatte er die feindlichen Roboter in das Rechenzentrum gelassen, damit sie dort ihre Aufgabe

erledigten?

Ihm war, als könne er die Vergangenheit plötzlich mit den Händen greifen. Aber als er dann zugriff, war sie wieder hinter den Schleieren verschwunden. Als hätte sie jemand fortgezogen.

Jemand ...?

Onot entsann sich plötzlich, daß »jemand« eine große Rolle gespielt hatte. Jemand, den er nicht sehen, wohl aber hören konnte. Jemand, der bei ihm war. Oder vielmehr: in ihm.

Ja, jetzt wußte er es wieder.

Am Morgen des dritten Tages begann Onot, sich zu erinnern.

Eine Stimme hatte damals zu ihm gesprochen. Sie schien aus dem Nichts gekommen zu sein, und doch sprach sie aus ihm - zu ihm. Eine lautlose, unheimliche Stimme in seinem Gehirn. Sie hatte behauptet, schon seit Jahren in ihm zu wohnen und seine Arbeit zu kontrollieren. Ja, die Stimme hatte sogar gesagt, nur ihr habe Onot es zu verdanken, daß er der größte Wissenschaftler seines Volkes geworden sei.

Onot stand auf und ging mit unruhigen Schritten in der Zelle auf und ab. Fünf Schritte hin, fünf Schritte her.

Die Stimme ...

Er müsse tun, was sie von ihm verlange, hatte sie weiter gesagt. Er müsse ihr gehorchen, was immer sie ihm auch auftrage. Und er entsann sich, daß sie ihm den Verrat befohlen hatte. Ja, er war es gewesen, der den Transmitter-Empfänger einschaltete, damit die fremden Roboter in die Zentrale eindringen konnten. Und das nur, weil die Stimme es von ihm verlangt hatte.

Onot setzte sich wieder.

Wenn er dem Obersten Richter von der Stimme erzählte, würde der ihm glauben? Oder würde der Richter es nicht für eine billige Ausrede halten müssen, für ein Hirngespinst? Der große Unbekannte - eine Stimme!

Onot hörte schon, wie der ganze Gerichtssaal vor Lachen dröhnte. Die Druuf waren nüchterne und berechnende Geschöpfe. Sie glaubten nicht an Gespenster oder Stimmen.

Aber dann suchte er weiter in seinen Erinnerungen.

Hatte die Stimme nicht auch behauptet, wenn sie ihn verließ, müsse er sterben? Nun, sie hatte ihn schon lange verlassen, aber er lebte immer noch. Und nun kehrte auch noch langsam die Erinnerung zurück. Wenn er seine Richter von seiner Unschuld überzeugen konnte, war vielleicht alles gut. Er würde eine neue Rechenzentrale aufbauen und einen neuen Zeit-Erstarrer konstruieren. Die alten Fehler konnte er wiedergutmachen.

Er sei ein Geist, der seinen Körper verloren hätte, so hatte die Stimme damals erklärt. Nun habe er eine

neue Heimstätte in Onots Körper gefunden. Onots Geist und Intellekt, so forderte die Stimme weiter, habe sich ihren Befehlen nicht zu widersetzen, sondern müsse gehorchen.

Onot hatte gehorcht, weil er mußte - und weil er damals keine Ahnung von dem hatte, was mit ihm geschah.

Moralisch gesehen war er der vorgeworfenen Verbrechen nicht schuldig. Wie es aber in der Praxis der unbarmherzigen Gesetze Druufons aussah, war eine andere Frage.

»Ich bin wieder Herr meines Geistes und damit auch meines Körpers«, sagte Onot zu sich. »Niemand hat mir etwas zu befehlen. Ich bin Onot, der Wissenschaftler! Ich werde den Druuf eine Waffe bauen, mit der sie das Universum besiegen können. Die Zeit ... welche Geheimnisse birgt sie noch für mich? Wenn ich will, kann ich den Zeitstrom umlenken - und ich werde es tun, um die Geschehnisse der Vergangenheit rückgängig zu machen. Ich werde den Besitzer der Stimme aufspüren und töten, bevor sein Geist meinen Körper verläßt. Die Erde war seine Heimat - und wir werden wissen, wo dieser Planet zu finden ist. Einige von uns waren schon dort. Wenn du mich hören kannst, Stimme, dann antworte. Gib zu, daß ich stärker bin als du ...«

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als der Wärter die Türklappe öffnete und herein sah. Dann wurde die Klappe wieder geschlossen.

Onot lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Die Stimme ist nicht mehr da, dachte er triumphierend. Früher, wenn ich auch nur den kleinsten Gedanken an Rebellion verschwendete, war sie sofort da und drohte mir. Sie machte, daß ich Kopfschmerzen bekam und quälte mich. Sie verdrängte mein ganzes Denken und machte mich zu ihrem Sklaven. Aber heute ...

Nein, die Stimme war nicht mehr da. Jetzt war die Stunde gekommen, auf die er so lange gewartet hatte. Klar stand die Vergangenheit hinter ihm. Er würde dem Richter alles erklären können - und der mußte ihm glauben.

Aber dann, und es war wie ein Keulenschlag, brach alles um ihn herum wieder zusammen. Lautlos sagte die Stimme zu ihm:

»Du irrst, Onot! Ich bin noch da! Aber vielleicht bist du bald allein und zwar ganz allein. Es könnte sein, daß du dann froh wärest, ich käme wieder zurück.«

Erschrocken lauschte Onot, aber die Stimme sprach nicht weiter.

*

Sekunden oder Jahrtausende - es gab keinen

temporalen Anhaltspunkt, das festzustellen - wirbelte Ernst Ellerts körperloser Geist durch den Zeitstrom, ehe er an das Zeitgestade der Druuf gespült wurde.

Hier erst war ihm bewußt geworden, daß es nicht nur einen Zeitstrom, nicht nur eine Zeitebene gab, sondern mehrere. Er hatte viele von ihnen durchquert und die sonst undurchlässigen Mauern durchbrochen. Aber die Lücken hatten sich hinter ihm wieder geschlossen und jede Rückkehr illusorisch gemacht.

So fand er Onot, den Wissenschaftler. Behutsam drang er in dessen Körper ein und nahm von ihm Besitz. Der Druuf hatte sich zuerst gegen die Bevormundung gesträubt, mußte aber dann seinen Widerstand aufgeben. Onot wurde Ellerts willenloser Sklave. Gelegentlich versuchte er zwar, den lästigen und gefährlichen Besucher aus dem Nichts abzuschütteln, aber es gelang ihm nicht. Ellert hatte einen neuen Körper und damit eine neue Heimat gefunden.

Einmal fand eine Berührung mit seiner alten Zeitebene statt, aber er bemerkte es nicht. Das war zu jener Zeit gewesen, da Arkon die Venus besiedelte und Atlantis im Ozean der Erde versank. Erst zehntausend Jahre später - für Ellert nur Wochen fand die zweite und entscheidende Berührung statt.

Perry Rhodan entdeckte die Zeitebene der Druuf - und er fand Ellert.

Von diesem Augenblick an arbeitete Onot im Auftrage Ellerts für Perry Rhodan und die Terraner. Er tat es unter Zwang. Er lehnte sich auf und spürte, daß er stärker geworden war. Den Verrat hatte er nicht verhindern können, aber er wußte, daß sein Beherrschter - die Stimme - schwächer geworden war. Auch Ellert wußte das. Mit Besorgnis mußte er feststellen, daß seine Macht über Onots Intellekt schwand. Nur mit größter Anstrengung konnte er verhindern, aus Onots Gehirn verdrängt zu werden. Er wollte nicht für immer Onot sein, aber die Zeit zur Rückkehr war noch nicht gekommen. Sein wirklicher Körper wartete auf ihn - mehr als sechstausend Lichtjahre entfernt. Aber würde er diese enorme Entfernung noch überbrücken können?

Er betrachtete durch Onots vier Augen seine Umgebung, die trostlosen und kahlen Wände der Zelle, in die man den Wissenschaftler gebracht hatte. Vielleicht sollte er es doch versuchen. Das Geheimnis des linearen Überlichtantriebs war jetzt komplett in seiner Hand - bildlich gesprochen. Er würde Räumschiffe bauen können, die mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit flogen, ohne entmaterialisieren zu müssen. Diesen Antrieb wollte er Rhodan als Geschenk überbringen.

In den letzten Tagen hatte er darauf verzichtet, Onot zu belästigen. Nur heute früh sah er sich gezwungen, dem Druuf klarzumachen, daß er noch da war.

Doch jetzt gab es anderes zu tun. Im Felsenlabor lagen die Aufzeichnungen über den Linearantrieb. Sicher, er kannte die wichtigsten Einzelheiten auswendig und war sich seiner Sache sicher, aber es würde kaum schaden, wenn er sich noch einmal überzeugte. Später war dazu vielleicht keine Zeit mehr.

Vorsichtig begann er, sich von Onot zu lösen. Der Druuf spürte nichts davon. Ellert sah ihn plötzlich unter sich auf dem Bett sitzen. Die Wände der Zelle verschwammen und wichen zurück. Ihre molekulare Zusammensetzung bot Ellerts Geist keinen Widerstand. Er drang durch die feste Materie hindurch und schwieb Sekunden später hoch über dem Gerichtsgebäude.

Er dachte an die steinige Wüste und das geheime Labor im Gebirge und war im gleichen Augenblick dort. Hoch schwebte er über der Ebene. Einige Fahrzeuge standen dicht beim Eingang zum Labor. Druuf kamen aus dem Felsgang und schleppen Geräte und Kisten zu den Wagen. Sie waren dabei, Beweismaterial zu sammeln.

Ellert erschrak. Hoffentlich hatten sie nicht bereits schon die Unterlagen für den Antrieb beiseite geschafft. Es würde nicht von entscheidender Bedeutung sein, tröstete er sich. Immerhin ...

Er sank herab und hing unsichtbar und körperlos über den Druuf.

Ein Offizier - seine Rangabzeichen wiesen ihn als Angehörigen des Sicherheitsdienstes von Druufon aus kommandierte seine Soldaten mit der üblichen Arroganz eines befehlsgewohnten Vorgesetzten. Wie es schien, hatte er die Absicht, das gesamte Labor Onots auszuräumen.

Wenn Ellert ein Gesicht besessen hätte, wäre einem Beschauer aufgefallen, daß er jetzt lächelte. Es war nicht schwer, in das unvorbereitete Gehirn des Druufs einzudringen. Von einem Widerstand war nicht die geringste Spur zu bemerken. Aber die eifigen Polizisten glaubten ihren Ultraempfangsorganen nicht, als sie plötzlich den Befehl erhielten, alle Sachen wieder in das Labor hinabzubringen.

Ellert zwang den Offizier, das Labor aufzusuchen. Es herrschte ein heilloses Durcheinander in den Felsenkammern. Alles lag und stand wirr durcheinander. Das Chaos vergrößerte sich, als die Druuf die bisher entfernten Gegenstände wieder herabbrachten.

Der Offizier durchstreifte die Räume, als suche er etwas. Er blätterte durch ganze Stapel von Aufzeichnungen, betrachtete sie mit verständnislosen Augen und legte sie wieder fort. Es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe er endlich fand, was er unbewußt suchte.

Ellert hätte aufgeatmet, wenn er eine Lunge

besessen hätte. Die Aufzeichnungen waren komplett vorhanden. Sie bestanden aus einer kleinen Metallfolie, hauchdünn und mit kaum leserlichen Formeln bekratzt. Ihr Wert hingegen war unschätzbar.

Der Offizier schob das Blatt, nachdem er es zusammengefaltet hatte, in die Tasche. Gleichzeitig gab er seinen Leuten den Befehl, mit dem Ausräumen fortzufahren und alles wieder an die Oberfläche zu schleppen.

Der Befehl wurde prompt befolgt. Man war von diesen Offizieren schon eine Menge gewohnt, auch widersinnige Befehle. Wortlos, ohne zu murren, machten sich die Druuf erneut daran, die Räume zu leeren.

Die Aktion war nach einigen Stunden beendet. Ellert verblieb im Körper des Offiziers, der einen Flugleiter bestieg und zur Stadt zurückkehrte, wo er den Behörden die Ausführung des Auftrages meldete.

Dann bat er, den Gefangenen sprechen zu dürfen.

Der General - analog zu irdischen Maßstäben - sah erstaunt hoch.

»Onot? Was wollen Sie von ihm? Die Untersuchung gegen ihn ist noch nicht abgeschlossen.«

Ellert legte dem Offizier die Antwort in den Mund.

»Ich glaube, wir haben noch nicht alles gefunden, was als Beweismaterial gegen ihn dienen kann. Vielleicht kann ich einige Hinweise erhalten, wenn ich ihn ausfrage.«

Der General überlegte. Dann nickte er.

»Ich werde vom Obersten Richter eine Sprecherlaubnis anfordern.«

Ellert wartete geduldig. Erst am späten Nachmittag wurde seine Geduld belohnt. Der Offizier erhielt die Erlaubnis, mit dem Gefangenen zu sprechen.

Onot schreckte aus seinen Gedanken hoch, als seine Zellentür geöffnet wurde und der Polizeioffizier eintrat. Von Ellerts Gegenwart für einige Stunden befreit, war sein Gedächtnis voll zurückgekehrt, und er wußte, was geschehen war. Allerdings konnte er nicht ahnen, daß sein Beherrschter ihm nun in Gestalt des Besuchers gegenüberstand.

»Ich muß sofort mit dem Richter reden«, sagte er, noch bevor der Offizier den Mund öffnen konnte. »Es war kein Verrat, wie man ihn sich vorstellt. Ich ...«

»Kein Wort mehr!« erwiderte der Offizier, von Ellert dazu gezwungen. »Sie tun, was ich Ihnen sage. Ich war in Ihrem Labor und habe Ihnen etwas mitgebracht, das Sie an Ihrem Körper verbergen müssen. Hier, diese Aufzeichnungen. Sie dürfen nicht verlorengehen.« Er reichte Onot die Folie. Der Wissenschaftler nahm sie. Erstaunt erkannte er, daß es sich um seine eigene Handschrift handelte, mit denen er die wesentlichen Geheimnisse des linearen

Antriebes aufgezeichnet hatte. Der Sinn war ihm nicht klar. Der Antrieb war schon lange gebräuchlich. Was sollten die Pläne? Für jeden Druuf waren sie wertlos.

Höchstens jemand, der aus einem anderen Universum kam ... Er begriff.

»Nehmen Sie die Aufzeichnungen zurück und vernichten Sie sie!«

Ellert erkannte die Gefahr. Er konnte jetzt unmöglich zwei Individuen zugleich beherrschen. Es wurde Zeit, Onot wieder unter seine Gewalt zu bringen.

Und der Offizier? Würde er sich nicht an das erinnern, was geschehen war? Würde ein schwacher Amnesieblock genügen, ihn alles vergessen zu lassen? Er mußte es versuchen. Zehn Sekunden dauerte die Behandlung, dann verließ Ellert den Körper des Offiziers und drang wieder in Onots Gehirn ein. Er spürte Widerstand, den er hart beiseite schob. Jede Sekunde war wichtig. Onot gab nach. »Gut, ich werde tun, was Sie von mir verlangen«, sagte er ausdruckslos. »Und nun gehen Sie, bitte.«

Der Offizier schien wie aus einem Traum zu erwachen.

Wie kam er in die Zelle des Gefangenen? Was hatte er bei Onot, dem Verräter, zu suchen?

Wortlos drehte er sich um und verließ die Zelle. Der Wärter verschloß sorgfältig die Tür und begleitete den Offizier nach oben. Stumm und wie im Traum schritt dieser dahin, bis er vor dem Obersten Richter stand, der sich nach dem Erfolg seiner Bemühungen erkundigte. »Nun, was haben Sie erreicht?« Der Offizier war ratlos. »Nichts, Richter. Absolut nichts.«

»Ich dachte es mir«, erklärte der Richter und machte eine entlassende Gebärde. »Sie können gehen.« Der Offizier verließ den Raum. Er versuchte sich vergeblich zu erinnern, was seit jener Laborausräumung bis jetzt geschehen war.

Ellert aber gelang es noch einmal, Onot zu bezwingen. Der Druuf hatte sich schon frei gefühlt und war bereit, alle seine gefährlichen Geheimnisse auszuplaudern. Wenn das geschah, waren die Druuf gewarnt. Niemals durften sie erfahren, daß Perry Rhodan eine so ultimative Waffe wie Ellert besaß. Sie durften überhaupt nicht erfahren, daß Rhodan hinter allen Anschlägen gegen Druufon steckte und daß der Planet Hades sein Stützpunkt war.

»Es geht für dich um Leben und Tod, Onot!« teilte er dem Wissenschaftler mit. »Solange ich dich nicht verlasse, geschieht dir nichts. Du hast mir geholfen, also werde ich auch dir helfen.«

»Du bist nicht mehr stark genug«, gab der Wissenschaftler triumphierend zurück.

»Ich kann dich töten«, betonte Ellert.

»Dann töte mich!« forderte der Druuf ihn auf.

»Es gibt noch eine andere Alternative!«

»Welche?«

»Wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, werde ich dich verlassen. Du erhältst von mir das Versprechen, daß ich niemals mehr zurückkehre. Du wirst frei sein.«

»Und was verlangst du als Gegendienst?« wollte der Druuf wissen, der sich nicht vorstellen konnte, ohne Bezahlung die Freiheit zurückzuerhalten. »Was muß ich dafür tun?« Ellert fühlte Erleichterung. »Unter der Haut deines linken Arms kannst du eine winzige Erhöhung spüren. Drücke mit der Fingerspitze dagegen. Mehr hast du nicht zu tun. Ja - fester.«

Onot war durchaus nicht gewillt, sich der Stimme zu fügen, aber schon die Neugier zwang ihn dazu, den verborgenen Gegenstand unter seiner Haut zu suchen. Er fand ihn leicht. »Was ist das?«

»Frage nicht, Onot. Drücke lieber fester - ja, so ist es gut. Nun kann ich es dir sagen: Es ist ein winziger Sender, der die Verbindung zu guten Freunden herstellt. Bei ihnen leuchtet jetzt eine rote Lampe auf. Meine oder auch deine - Gedankenimpulse werden in elektronische Schwingungen umgesetzt, die ein besonderes Gerät wiederum in Worte meiner Sprache verwandelt. Und nun verhalte dich für einige Minuten passiv.

Ich kann dich nicht mehr dazu zwingen, aber glaube mir, es ist deine einzige - und deine letzte Chance, am Leben zu bleiben.«

*

Der Alarm riß Captain Marcel Rous aus tiefem Schlummer.

Er stand fast gleichzeitig mit beiden Beinen auf dem kalten Metallboden seiner Kabine und raste halbbekleidet hinaus auf den Gang in Richtung Funkzentrale, aus der Alarm gegeben worden war. Es konnte sich nur um eine höchst wichtige Funkmeldung handeln. Wäre der Alarm von der Kommandozentrale aus gegeben worden, wäre vielleicht ein direkter Angriff der Druuf zu befürchten gewesen.

Die Druuf also, sagte sich Rous beruhigt, waren es nicht.

Atemlos stürzte er in den Funkraum der Stauen und sah, wie Sergeant Masters gerade die Aufnahmegeräte abschaltete. Er konnte in der Eile nicht feststellen, ob es sich um einen empfangenen Hyperspruch von der OHIO oder um sonst eine Meldung handelte. An den winzigen Spezialempfänger, der den Stützpunkt mit Ellerts Sender verband, dachte er zuletzt. »Was ist, Masters?« Der Sergeant richtete sich nach einem letzten Handgriff auf.

»Meldung von Ellert, Druufon. Die Entschlüsselung läuft, Sir.«

Rous nickte ihm zu und begann, nervös in der Zentrale auf und ab zu gehen. Er wußte, daß eine Meldung von Ellert dringend und wichtig sein mußte.

Der Mutant meldete sich nur in dringenden Fällen.

Aus Erfahrung wußte er, daß die Entschlüsselung mit dem Automaten nicht mehr als zehn Minuten dauerte.

Sergeant Masters blieb schweigsam. Er sah mit verbissener Miene auf das sich abspulende Tonband und lauschte dem Klicken der Kodemaschine.

»Fertig!« gab Masters bekannt. Captain Rous nickte. »Lassen Sie ablaufen!« Noch einige Handgriffe, und dann war in dem Raum eine Stimme, die in ihrem geistigen Ursprung zwar einem Mann namens Ellert gehörte, die aber doch nicht die seine war. Der Spezialempfänger hatte Ellerts gesendete Gedankenimpulse in hörbare Laute umgewandelt.

»Hier ist Ernst Ellert im Körper Onots! Ich rufe Perry Rhodan! Höchste Entdeckungsgefahr! Ich werde zu schwach, um Onots Geist länger widerstehen zu können. Er verdrängt mich allmählich. Onot wurde verhaftet und wird vor das Oberste Gericht gestellt. Wenn ich ihn nicht daran hindern kann, wird er mich verraten. Er hat auch Kenntnis vom Stützpunkt auf Hades. Ich kann von hier aus nicht in meinen Körper auf der Erde zurückkehren. Bringt meinen Körper nach Hades oder holt Onot zur Erde. Es gibt keine andere Möglichkeit mehr. Beeilt euch, diese Botschaft an Rhodan weiterzuleiten. Er weiß, was zu tun ist. Nur wenige Tage noch, und es wird zu spät sein. Helft mir! Ernst Ellert.«

2.

Das Solare Imperium hatte den neuen Imperator des arkonidischen Sternenreiches anerkannt. Hinter dem einst allmächtigen Robotgehirn stand nun Atlan, der unsterbliche Arkonide, Rhodans Freund. Beide Imperien arbeiteten jetzt gemeinsam an der schwierigen Aufgabe, die verschiedenen Völker der Milchstraße unter einen Hut zu bringen - wie Reginald Bull sich auszudrücken beliebte.

Perry Rhodan weilte noch auf Arkon III und bereitete seinen Rückflug zur Erde vor. Das Schlachtschiff DRUSUS stand ihm zur Verfügung.

Im Grunde genommen gab Rhodan nicht viel auf Vorahnungen, aber in den vergangenen Tagen war er ein unangenehmes Gefühl drohender Gefahr nicht losgeworden. Er hatte mit Bull darüber gesprochen, aber der hatte die Frechheit besessen, ihn einfach auszulachen.

»Du siehst Gespenster, Perry. Die letzten Ereignisse haben dich mitgenommen und deine

Nerven zu sehr strapaziert. Das kann ich durchaus verstehen. Was willst du? Die Druuf haben eine Schlappe erlitten, von der sie sich nicht so schnell erholen können. Sie haben ihre Raumstation verloren und werden bald in ihrer eigenen Zeitebene eingesperrt sein. Nein, du übertreibst ...«

»Du vergißt Ellert, Bully«, gab Rhodan zurück und ließ den Bildschirm mit den abstrakten Farbmustern unbeachtet. Die Unterhaltungssendungen der Arkoniden sagten ihm nicht zu. »Er sitzt auf Druufon. Wir müssen allmählich dafür sorgen, daß er zur Erde zurückkehrt. Wenn der Entspannungstrichter sich schließt, wird es zu spät sein.«

»Warum? Holen können wir ihn immer noch ...«

»Aber unter erschwerten Bedingungen. Das möchte ich vermeiden.«

»Na - worauf warten wir dann noch?«

Der Umschwung kam selbst Rhodan zu schnell. Er sah Bully einen Augenblick verwundert an, ehe er lächelte und entgegnete:

»Ja - worauf warten wir eigentlich noch? Das frage ich mich auch. Ich erwarte noch die Klarmeldung von Terra, dann starten wir. Morgen dürfte es soweit sein. Atlan hat hier die Zügel fest in der Hand. Sicher, wir müssen mit neuen Unruhen rechnen, aber auch damit werden wir gemeinsam fertig werden. Mehr Sorge bereitet mir mein Sohn.«

Bully gab keine Antwort. Er ahnte, wie sehr Rhodan gerade dieser Punkt belastete. Er hielt es für besser, keinen Kommentar dazu zu geben. Nach einigen Minuten stummen Starrens auf den Bildschirm stand Rhodan plötzlich auf.

»Ich gehe schlafen. Würdest du Sikermann bitte noch mitteilen, daß er mich unverzüglich wecken soll, wenn eine Meldung von Terra eintrifft?«

Bully wurde hellhörig. »Erwartest du vielleicht eine?« wollte er wissen.

Aber Rhodan durchschaute die Falle. Er lächelte.

»Natürlich nicht, Bully. Aber es könnte doch sein. Und es könnte genausogut sein, daß Sikermann sie nicht für wichtig hält, weil der Wortlaut es nicht zu sein scheint. Also auf jeden Fall möchte ich benachrichtigt werden.«

»Wird gemacht«, sagte Bully. Sein Argwohn schien zerstreut. Die DRUSUS stand am Rande des riesigen Raumfeldes auf dem harten Kunstgranitboden.

Das Schiff hatte die Form einer Kugel und besaß einen Durchmesser von anderthalb Kilometern. Wer das Schiff nicht kannte, konnte sich in seinem Innern verlaufen und tagelang umherirren.

Rhodan benutzte einige Lifte und erreichte den Korridor, auf dem seine Wohnkabine lag.

Was mochte mit Ellert sein? dachte er besorgt und ohne besonderen Grund. Als er das letztemal auf der

Erde weilte, hatte er das Mausoleum besuchen wollen, war aber nicht dazu gekommen. Irgend etwas beunruhigte ihn, aber er wußte nicht, was es war. Die Wachen vor dem Grabmal hatten nichts Außergewöhnliches bemerkt. Ellerts Körper ruhte noch immer fünfzig Meter unter der Oberfläche und wartete darauf, daß der rastlose Geist endgültig zurückkehrte.

Rhodan legte sich nieder. Warum nur diese Unruhe? Wenn wirklich etwas passiert war, so konnte er das über mehr als dreißigtausend Lichtjahre hinweg nicht spüren.

Trotz seiner Müdigkeit schlief er nicht sofort ein. Seine Gedanken ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, obwohl doch gerade in den vergangenen Wochen so viel erreicht worden war.

Ein Großteil der Milchstraße war zu einer Einheit zusammengeschweißt. Wenn es wirklich noch einzelne Völker gab, die das nicht einsehen wollten, so spielte das keine große Rolle mehr. Die Zeit würde ihre Ansichten ändern.

Über ihm ertönte ein leises Summen, gleichzeitig leuchtete direkt unter dem Bildschirm des Interkoms eine Lampe auf.

Betont langsam erhob sich Rhodan.

Meine Ahnung, dachte er. Sollte sie sich schon jetzt bewahrheiten?

Als er den Knopf eindrückte, erschien auf dem Bildschirm das Gesicht eines Offiziers. Sein Gesicht trug einen verwunderten Ausdruck zur Schau, und er schien sich nicht ganz klar darüber zu sein, ob er richtig gehandelt hatte.

»Sir - eine Meldung aus der Funkzentrale. Hypersendung.«

»Schießen Sie los, Tompetch. Oder haben Sie den Wortlaut noch nicht bekommen?« Mike Tompetch nickte. »Natürlich, Sir. Die Meldung kommt von Marschall Freyt, Terra. Absendetermin: 5 - August - 2044 - Zeit - 17.48 Terrania. Der Text: Alarm Hades - Ellert. Captain Rous gibt an, Ellerts Geist sei zu schwach, um in seinen Körper zurückzukehren und bittet Rhodan um Hilfe. Sofortiges Handeln unbedingt notwendig. Erbitte Anweisungen. Freyt.«

Rhodan stand für einige Sekunden unbeweglich, dann war sein Entschluß gefaßt. Seine Worte klangen klar und deutlich, als er Leutnant Tompetch befahl:

»Funkspruch an Freyt, Terrania. Text: Anweisungen erfolgen rechtzeitig. Zweiter Funkspruch an Hades. Text: Transmitter-Empfänger in genau fünf Stunden einschalten. Komme selbst. Rhodan. Sorgen Sie dafür, Tompetch, daß beide Sprüche so schnell wie möglich abgehen.«

»Klar, Sir ...«

»Moment, noch etwas: Wecken Sie Oberst Sikermann. Die DRUSUS startet in einer Stunde.«

Tompetch riß die Augen auf. »Wir ... in Ordnung,

Sir!« Der Schirm erlosch. Rhodans Gesicht war ungewöhnlich ernst, als er zehn Minuten später die Funkzentrale betrat. Er ließ sich die Erledigung der beiden aufgegebenen Sprüche bestätigen und verlangte dann eine Telekom-Verbindung mit Atlan. Der Imperator Arkons weilte wahrscheinlich im Palast der Herrscher, und wenn nicht, so würde man ihn eben finden müssen.

Rhodan wartete. Eine kleine Unterbrechung trat ein, als Bully in den Funkraum kam und sagte:

»Sikermann läßt ausrichten, daß die DRUSUS starten kann, Perry. Alle Leute sind auf ihrem Posten, soweit angeordnet.«

»Start verschieben. Noch keine Verbindung mit Atlan.«

»Dann laß ihm doch einfach eine Nachricht zurück«, forderte Bully. »Wer weiß, in welchen Nachtlokalen er sich herumtreibt.«

»Die gibt es auf Arkon III nicht«, machte ihn Rhodan auf einen Tatbestand aufmerksam, der von der Besatzung der DRUSUS bereits gebührend bedauert worden war. »Aber wenn ich ihn nicht finde, wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben, als eine Nachricht zu hinterlassen.« Er überlegte. »Also gut. Start endgültig in vierzig Minuten« Bully bestätigte. Fünf Minuten, bevor die DRUSUS ihre mächtigen Triebaggregate einschaltete, meldete sich Atlan.

»Du willst starten, Perry? Warum so überstürzt? Was ist geschehen?«

Rhodan lächelte kaum merklich. »Drei Fragen auf einmal, Admiral oh, Verzeihung ... Imperator. Da genügt eine einzige Antwort: Ellert ist in Gefahr. Ich fliege nach Hades. Hättest du keine Lust, mitzukommen?«

Atlan seufzte.

»Waren das noch Zeiten, als wir beide durch den Raum streifen und fremde Welten aufsuchen konnten. Jetzt kenne ich nur noch meine Pflichten. Ich muß zugeben, daß das Regieren nicht so einfach ist. Man ist kein freier Mann mehr.«

»Du willst den Rest deines Lebens auf Arkon zubringen?«

»Natürlich nicht, Perry. Aber diesmal muß ich bleiben. Dringende Diplomatengeschäfte, verstehst du? Viel Glück - und: Kehre bald zurück! Bis dahin - lebe wohl!«

»Ich werde mich beeilen«, versprach Rhodan und grüßte. Dann erlosch der Schirm. Die DRUSUS startete zur befohlenen Minute. Die Triebwerke heulten auf und rissen das riesige Schiff in den Weltraum hinaus. Die Antigravfelder neutralisierten jeden Andruck. Mit höchster Beschleunigung raste das Ungetüm der Lichtgeschwindigkeit und dem Festungsgürtel von Arkon entgegen, während der Hauptplanet in der Unendlichkeit versank.

Fünfzehn Minuten währte die rasende Fahrt, dann glitten links und rechts die automatischen Raumstationen vorbei und blieben zurück. Das richtige Kodewort hatte vermieden, daß sie sich in feuerspeiende Festungen verwandelten und die DRUSUS vernichteten.

Ungehindert eilte das Schiff dem errechneten Transitionspunkt entgegen.

*

Pünktlich auf die Sekunde ließ Captain Marcel Rous einen der Transmitter auf Empfang schalten. Irgendwo draußen in der Nähe des Entspannungstrichters zwischen Einstein-Universum und Zeitebene der Druuf mußte jetzt die DRUSUS rematerialisieren und Rhodan in die Sendestation eines Materietransmitters treten.

Rous stand vor der Tür des Gitterkäfigs und erwartete den Chef. Die Lampe leuchtete grün, aber noch war von Rhodan keine Spur zu sehen.

Dann begann das Licht zu flackern. Die ersten Impulse von der DRUSUS trafen ein. Dort war der Sender in Betrieb genommen worden. Und dann - von einer Sekunde zur anderen - erschien in dem Käfig die Gestalt eines Mannes. Sie entstand aus dem Nichts heraus und materialisierte ohne jeden Übergang.

Rhodan trat aus dem Käfig und reichte Captain Rous die Hand.

»Sie haben mir einen schönen Schreck eingejagt, Captain. Wie kam Marschall Freyt an die Meldung?«

Sie schritten durch den Korridor zur Wohnkabine des Stützpunktcommandanten. Noch bevor sie Rous gemütlichen Aufenthaltsraum erreichten, erklärte dieser:

»Ich sandte sofort nach Erhalt von Ellerts Hilferuf einen Notspruch an die OHIO, unser Verbindungsschiff beim Trichter. Ich nehme an, die haben ihn sofort an Marschall Freyt weitergeleitet, der wiederum Verbindung mit Ihnen auf Arkon aufnahm. Immerhin erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit sich heutzutage Nachrichten durch die halbe Milchstraße fortpflanzen.« Er öffnete die Tür und ließ Rhodan den Vortritt. Erst als die beiden Männer saßen und eine bauchige Flasche auf dem Tisch stand, fragte Rhodan: »Was ist mit Ellert?« Rous griff in die Tasche und zog ein Stück Papier hervor.

»Das ist die erste Funkmeldung, die wir von Druufon erhielten.«

Rhodan las Ellerts Botschaft langsam und aufmerksam. Nachdenklich legte er den Zettel vor sich auf den Tisch.

»Sie haben also Onot endgültig erwischt, und Ellert hat nicht mehr die Kraft, den Gastkörper zu

verlassen und zur Erde zurückzukehren. Es wird uns tatsächlich nichts anderes übrigbleiben, als ihm seinen eigenen Körper nach Druufon zu bringen. Hm, kein leichtes Unterfangen. Aber zum Glück haben wir ja Zeit genug. Bis die Voruntersuchungen abgeschlossen sind und der Prozeß gegen Onot beginnt, vergehen noch einige Tage.«

Rous schüttelte den Kopf. Er war etwas blaß geworden.

»Es traf inzwischen eine zweite Botschaft von Ellert ein, Sir. Ich fürchte, es ist nur wenig Zeit. Seit zwei Stunden bereits steht Onot vor dem Obersten Gericht.« Rhodan sah Rous entgeistert an. »Das sagen Sie mir erst jetzt?« Der Captain schwieg. Rhodan beugte sich vor und legte ihm seine rechte Hand auf den Unterarm.

»Was besagt die zweite Botschaft, Rous? Haben Sie noch den genauen Wortlaut?«

»Den kenne ich auswendig, Sir. Ellert funkte, daß man Onot abgeholt und vor Gericht gestellt habe. Er habe kaum noch die Kraft, Onot zu bestimmten Aussagen zu zwingen. Der Druuf sei innerlich bereit, seinen Richtern die volle Wahrheit zu sagen. Ellert versucht, das zu verhindern. Er weiß nicht, wie lange er das noch aushält. Wenn er Onots Gehirn und Körper verlassen muß, weiß er nicht, wohin er gehen soll. Um Druufon zu verlassen, benötigt er Kraft. Die fehlt ihm.« Rhodan nickte.

»Ich kann mir nicht vorstellen, was geschehen wird, wenn er ohne die notwendige Energie Onot verläßt. Vielleicht verliert er die temporale Steuermöglichkeit und gleitet erneut ab in den Strom der Zeit, der ihn schon einmal verschlang. Somit wissen wir wenigstens, daß ein gewisser Energieaufwand dazu gehört, in der Gegenwart zu verbleiben. Merkwürdig, darüber habe ich noch nie nachgedacht.«

Er sah auf und blickte direkt in Rous Augen. »Wir müssen unverzüglich handeln. Philosophieren können wir später. Ich kehre an Bord der DRUSUS zurück, bleibe aber in der Nähe von Hades. Falls ein Angriff erfolgt, können Sie mit mir rechnen. Wenn nämlich Onot plaudert ...« Er stand auf und wartete, bis Rous ihm die Tür öffnete. Während sie zu den Transmittern zurückgingen, fuhr er fort: »Sie geben mir sofort Bescheid, wenn eine weitere Nachricht von Ellert eintrifft.«

»Selbstverständlich, Sir«, versprach Rous.

Rhodan winkte ihm noch einmal zu, ehe er entmaterialisierte. Eine Sekunde später trat Rhodan an Bord der DRUSUS aus dem Empfänger und begab sich in größter Eile zur Hyperfunkstation des Schiffes.

Seine Anweisungen kamen schnell und präzise, wie immer, wenn es um das Schicksal der Erde oder der Galaxis ging.

*

Marschall Freyt hatte auch rein äußerlich gesehen eine gewisse Ähnlichkeit mit Perry Rhodan. Genau wie der Administrator hatte er außerdem auf dem Kunstplaneten Wanderer die lebensverlängernde Zelldusche erhalten, sein Alterungsprozeß war somit aufgehalten worden.

In der Alarmzentrale von Terrania herrschte Hochbetrieb an diesem frühen Nachmittag. Fast ständig trafen Hypermeldungen der draußen im Raum stationierten Schiffe ein. Jetzt, da die galaktische Position der Erde bekannt war, brauchte man keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Aber im Grunde seines Herzens waren Freyt alle eintreffenden Meldungen gleichgültig. Er wartete nur auf eine einzige Nachricht, wenn er auch nur ahnen konnte, was sie besagen würde. Aber Rhodan ließ ihn lange warten.

Nervös saß er in seinem Arbeitszimmer. Seine hagere Gestalt war ein wenig gebeugt, aber das schien mehr Angewohnheit als Schwäche zu sein. Die Nachrichtenapparate um ihn herum drohten ihn zu erdrücken. Überall waren Bildschirme, Schalttafeln und Leitungen. Von diesem Raum aus ließ sich nicht nur der Planet Erde, sondern das ganze Sonnensystem und eine riesige Raumflotte leiten.

Freyt hatte den Funkspruch von Hades nach Arkon an Rhodan weitergeleitet. Er wußte, daß eine Entscheidung bevorstand. Da er gut zu kombinieren verstand, hatte er Vorsorge getroffen und Professor Haggard und auch Dr. Jamison unterrichtet. Beide Ärzte warteten in ihren Wohnungen auf ihren Einsatz. Einsatz ...?

Freyt schüttelte den Kopf und schalt sich einen Schwarzseher. So schlimm würde es nun um Ellert auch wieder nicht bestellt sein. Der zeitlose Wanderer würde seinen Weg zur Erde schon finden, wenn er dazu gezwungen wurde. Oder vielleicht doch nicht? Ein Licht leuchtete auf. Die Funkzentrale.

Aber es war nur die Positionsmeldung eines Schlachtschiffes, das verlegt worden war.

Wieder nichts! Das Warten schien unerträglich zu werden. Aber als sich dann endlich die Hyperzentrale meldete und Rhodans Direktgespräch in Freyts Wohnung legte, war der Marschall plötzlich die Ruhe selbst.

Der ovale Bildschirm leuchtete auf. Rhodans Gesicht war in den ersten Sekunden etwas undeutlich, aber dann wurde es scharf. Jede Linie war deutlich zu erkennen. Die Hyperwellen stellten den unmittelbaren und zeitlosen Kontakt über Lichtjahre hinweg her.

»Marschall - es sieht fast so aus, als hätten wir beide mit diesem Gespräch gerechnet.«

»Du hast recht, Perry.« Ein solches Direktgespräch war so, als säße man sich im Zimmer gegenüber. Sonst hätte Freyt Rhodan niemals geduzt. In der Öffentlichkeit wahrten auch alte Freunde für gewöhnlich ein diszipliniertes Bild. »Deine Position? Noch Arkon?«

»Nein, Hades. Ich stehe mit der DRUSUS ein Lichtjahr vom System der Druuf. Ellert hat eine zweite Botschaft geschickt. Er kann Onots Körper nicht mehr ohne Gefahr für länger verlassen. Onot selbst steht vor Gericht und muß sich wegen Verrates verantworten. Ellert versucht, ihn von einem Geständnis abzuhalten, das für uns alle sehr verhängnisvoll sein kann. Die Druuf würden geradezu herausgefordert. Ich sehe keinen anderen Ausweg, als Ellerts Leiche sofort aus dem Mausoleum zu holen und nach Hades zu bringen. Alles weitere ergibt sich dann.«

»Ich habe es geahnt«, rief Freyt. »Haggard und Jamison sind bereit. Wann?«

Rhodan lächelte. »Unsere Ähnlichkeit, Micha, ist nicht nur äußerlich.« Er wurde wieder ernst. »Sofort! Sorge dafür, daß man sehr vorsichtig mit dem Körper umgeht. Beide Ärzte sollen sie begleiten und nicht aus den Augen lassen. Wirst du alles veranlassen?«

»Ich werde dir Ellert selbst bringen, Perry« Rhodan schaute ihn verblüfft an. »Du bist mein Stellvertreter. Wer soll ...?«

»Es sind nur wenige Stunden. Mercant wird wichtige Angelegenheiten für mich übernehmen. Ich denke, er kann es.«

»Ja, das denke ich auch. Also gut, Micha. Ich erwarte dich.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, versicherte Freyt und nickte seinem Freund zu. Der Schirm wurde schlagartig dunkel, als die Verbindung nach einigen letzten Anweisungen Rhodans abgebrochen wurde.

Eine Sekunde nur saß Freyt reglos in seinem Sessel, dann kam Leben in ihn. Mercant wurde von der Lage unterrichtet, die beiden Ärzte zum Mausoleum bestellt, der Schnelle Kreuzer C-13 startbereit befohlen und einige Flugleiter bestellt.

Zehn Minuten später landete Freyt draußen in der Wüste neben der Pyramide, die über Ellerts Grabmal scharf und spitz in den blauen Himmel stach. Haggard und Jamison warteten ihn bereits. Unbeweglich standen neben dem Mausoleum die ständigen Wachen und verzogen keine Miene.

Professor Haggard - ebenfalls einer der ersten Freunde Rhodans und Empfänger der Zelldusche - kam Freyt mit großen Schritten entgegen.

»Was ist denn los? Hat sich die Leiche von Ellert erkältet?«

Haggard war für seine rauen Späße bekannt, von denen man jedoch wußte, daß sie niemals böse

gemeint waren. »Oder will er von den Toten auferstehen?«

»Vielleicht beides - in übertragenem Sinne«, gab Freyt zurück und drückte die Hand des Freundes. Er begrüßte Dr. Jamison etwas zurückhaltender, aber genauso freundlich. »Ich habe von Perry Rhodan die Anweisung erhalten, Ellerts Körper - Leiche, lieber Haggard, scheint mir wohl etwas übertrieben in diesem besonderen Fall - aus dem Mausoleum zu holen und nach Hades zu bringen.«

»Ha?« machte der Professor. »Nach Hades? Warum?«

»Weil Ellert den weiten Weg zur Erde nicht mehr schafft - darum! Ich weiß, wie man das Grabmal betritt ... würden die Herren Mediziner so freundlich sein, mich zu begleiten?«

Er trat zwischen den beiden Wachen hindurch und berührte die glatte Wand der Pyramide mit seiner flachen Hand, schob sie ein wenig hin und her, als suche er etwas ... und dann ertönte seitwärts ein Geräusch.

Der Wüstenboden schob sich auseinander und eine Treppe in die Tiefe wurde sichtbar.

»Da hinab geht es«, erläuterte der Marschall. Er ging voran.

Eine zweite Tür konnte leichter geöffnet werden, dann tat sich vor ihren Blicken die eigentliche Grabkammer auf, in der seit über siebzig Jahren der nicht absterbende Körper des Teletemporariers ruhte und auf die Rückkehr seines Geistes wartete.

Marschall Freyt sah auf die komplizierten Apparaturen, die beim geringsten Lebenszeichen Ellerts den Alarm auslösen sollten. Der Spiegel dicht vor dem reglosen Mund des »Toten« war unbeschlagen. Die Luft in dem quadratischen Raum wirkte stickig, obwohl sie ständig, und zwar seit sieben Jahrzehnten, erneuert wurde.

Dann sahen die drei Männer erst, daß sich das Gesicht Ellerts verändert hatte. Die Wangen waren eingefallen, die Augen lagen in tiefen, dunklen Höhlen - und die Haut schimmerte bläulich.

Professor Haggard deutete mit zitternden Händen auf die hagere Gestalt, deren Umrisse sich durch die Tücher abzeichneten.

»Das ist der Beginn der Verwesung ...!«

Es war Marschall Freyt, als krampfte sich ihm das Herz zusammen.

Sollte alles nun vergeblich gewesen sein? Seit siebzig Jahren suchte Ellert seinen Körper, und nun, da er ihn endlich gefunden hatte, war es vielleicht zu spät. Sicher, Ellert konnte auch einen anderen Körper übernehmen, aber ...

»Wir müssen uns beeilen!« sagte er tonlos und drehte sich zur Wand, um die von Rhodan beschriebene Abschaltung der Instrumente vorzunehmen. »Jamison, helfen Sie Haggard, Ellert

nach oben zu bringen.«

Hoffentlich, so dachte er bei sich in stiller Verzweiflung, tragen sie nicht wirklich eine Leiche an die Oberfläche ...

3.

Kalte und unerbittliche Augen sahen Onot an.

Hinter einem langen, hohen Tisch saßen die Richter, in feuerrote Roben gehüllt, zwölf an der Zahl. Etwas erhöht und hinter ihnen auf einem Podium thronte der Oberste Richter, gleichzeitig Ankläger und oberster Anwalt.

Onot kam sich klein und nichtig vor, als er in die erbarmungslosen Gesichter seiner Gegner blickte. Er mußte stehen und wurde von zwei bewaffneten Druufs bewacht, die ebenfalls grimmig dreinschauten. Hinter sich hörte er das Raunen der Zuschauer, Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik. Sein Prozeß hatte einiges Aufsehen erregt.

»Ich wiederhole«, sagte der Oberste Richter mit schneidender Stimme, die menschliche Ohren nicht hätten vernehmen können, »was hast du zu der vorgebrachten Beschuldigung zu sagen? Bekennst du dich schuldig?«

»Nein!« entgegnete Onot, und er tat es aus freiem Willen. Ellert hatte nicht nachhelfen müssen, wenn er auch auf seiner Hut war. Es war unvermeidbar gewesen, daß Onots wacher Geist einige seiner Geheimnisse erfahren hatte, die er unter keinen Umständen preisgeben durfte. »Im Sinne der Anklage bekenne ich mich als nicht schuldig.«

Der Oberste Richter nickte, als habe er es nicht anders erwartet.

»Dann rufe ich jetzt den Zeugen Brodak.«

Onot erinnerte sich an Brodak nur vage. War das nicht einer der Assistenten auf der Nebenrechenstelle in der Nähe seines geheimen Labors gewesen? Was konnte der schon wissen?

Ein Druuf wurde in den Saal und vor die Richter geführt. Er schien bereit zu sein, Onot unter allen Umständen zu vernichten.

»An jenem Tag, an dem das Rechenzentrum der Hauptstadt zerstört wurde, sah ich Onot bei unserer Rechenstelle nahe der Wüste«, erklärte Brodak. »Er kam aus der Untergrundbahn und hatte es sehr eilig. Eine Stunde zuvor waren die feindlichen Roboter in die Zentrale eingedrungen und hatten sie zerstört. Onot allein fand Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Niemand sonst gelang das, dazu war die Überraschung zu groß. Aber Onot floh - ein Beweis dafür, daß er von dem Angriff wußte.«

Bewegung ging durch die Zuschauer. Die Richter steckten die Köpfe zusammen. Brodak fuhr triumphierend fort:

»Heute wissen wir, daß die Roboter über den

Materietransmitter eingebrochen sind. Er war eingeschaltet worden - genau zum rechten Zeitpunkt. Und zwar von Onot!« Der Tumult war unbeschreiblich.

Onot hörte drohende Zurufe und schauderte zusammen. Wenn es nach den Zuschauern ginge, würde man ihn auf der Stelle zerreißen.

Der Oberste Richter sorgte für Ruhe.

»Was hast du dazu zu sagen, Onot?« Ellert konzentrierte seine Kräfte und zwang Onot zur Antwort.

»Eine gemeine Lüge! Intrige! Ich tat nichts dergleichen!«

»Jeder Mörder beteuert seine Unschuld, Angeklagter. Beweise sie!«

»Nein!« rief Onot. »Ihr müßt vielmehr *meine* Schuld beweisen!« Für eine Sekunde wurde Ellert unachtsam, weil er den Erfolg spürte. Onots Intellekt bäumte sich gegen die Bevormundung auf. Onot sagte: »Natürlich habe ich den Transmitter eingeschaltet, aber laßt mich erklären ...«

Der Oberste Richter sah ein wenig ratlos aus. Zuerst leugnete der Verräter, dann wieder gab er alles zu. Mit derartigen Geständnissen war nicht viel anzufangen, denn sie sahen nach Beeinflussung aus.

Ellert hatte Onot wieder niedergerungen. Der Druuf fügte hinzu:

»Ich widerrufe natürlich! Ich weiß nicht, was mich veranlaßte, eine Tat zu gestehen, die ich nicht beging.«

Warum gehorchst du mir nicht? fragte Ellert und spürte die Anstrengung wie körperlichen Schmerz. *Es wäre besser für dich.*

Aber Onot kämpfte verbissen gegen seinen geistigen Bezwinger.

»Nicht ich, sondern meine Stimme ist der eigentliche Verräter!« rief er verzweifelt. »Sie zwingt mich ...«

»Die Stimme?« unterbrach ihn der Oberste Richter und sah seine Kollegen bedeutsam an. Er begann zu ahnen, worauf der Angeklagte hinauswollte. »Welche Stimme?«

Doch diesmal war Ellert wachsam. Er ließ Onot antworten:

»Stimme - so bezeichne ich meine Neider. Sie schoben mir die Schuld an Dingen in die Schuhe, die ich niemals getan habe. Ich betone, daß ich unschuldig bin. Ich habe meinem Volk viele wertvolle Erfindungen geschenkt ...«

»Wir werden diese Tatsache günstig vermerken, Onot«, sagte der Richter mit eigenständlichem Wohlwollen. »Ein freimütiges Geständnis würde deine Lage aber noch weiter verbessern.«

Ellert wußte nun, daß er nicht immer und ohne Pause Onot unter seinen Willen zwingen konnte. Er vermochte es nur in kurzen Zeitabständen, dann

mußte er Onots Geist wieder freilassen.

Vielleicht konnte er gerade diese Möglichkeit in eine kluge Taktik verwandeln, so daß aus seiner Schwäche eine Waffe wurde ...? Wenn Onot sich widersprach, einmal seine Schuld bekannte und sie fünf Minuten später wieder energisch abstritt, mußte das die Richter und Zuschauer verwirren. Er überließ Onot sich selbst. »Eine Stimme war es, die mir befahl, den Transmitter einzuschalten. Aber ich hätte es trotzdem nicht getan, wenn sie nicht Gewalt über mich gehabt hätten. Ich konnte mich nicht wehren. Sie übernahm meinen Körper und dirigierte meine Muskeln und Nerven. Sie war es, die meine Hände leitete und sie zwangen, den Transmitter einzuschalten.«

Onot schwieg erschöpft. Er hatte sich mit dem Bekenntnis seiner Schuld beeilt, weil er fürchtete, nicht lange frei reden zu können. Zu seinem großen Erstaunen wurde er aber von seinem unheimlichen Gegner nicht daran gehindert. Ehe der Richter etwas einwerfen konnte, fuhr er schnell fort:

»Es ist ein körperloser Geist, der in mir eine neue Heimat gefunden hat. Er stammt nicht von dieser Welt, sondern von einem Planeten, der viele Lichtjahre entfernt ist. Jetzt hat er seine Kraft verloren und beherrscht mich nicht mehr. Seine Welt ist ...« Er verstummte, denn Ellert schließt nicht. Zuviel durfte Onot nicht verraten. Und so waren die Zuhörer höchst verwundert, als Onot fortfuhr: »Hört nicht auf mich. Freunde. Ich rede wirres Zeug. Alles, was ich eben sagte, ist nicht wahr. Ich bin kein Verräter.«

Der Oberste Richter verlor die Geduld.

»Du willst uns täuschen, Onot, indem du einen Nervenzusammenbruch spielst. Damit hast du kein Glück. Einmal gestehst du, dann streitest du alles wieder ab. Eine Stimme - pah! Können wir deine Stimme sehen?«

»Sie ist unsichtbar und überall, Richter. Sie ist jetzt in diesem Saal.« Und ohne Pause fügte Onot hinzu: »Manchmal bilde ich mir ein, es gäbe die Stimme wirklich und sie sei in meinem Gehirn.«

»Na also!« Der Oberste Richter nickte einem Gerichtsdienner zu. »Man soll veranlassen, daß die Mediziner sich Onots annehmen. Zeuge Brodak, wir benötigen Sie jetzt nicht mehr. Der Angeklagte ist in seine Zelle zu bringen. Die Verhandlung wird unterbrochen, bis das Ergebnis der Medizinischen Sektion vorliegt.«

Onot wehrte sich erbittert, als die Wärter ihn in ihre Mitte nahmen.

Ellert aber wußte, daß er die vor ihm liegende Probe nicht bestehen würde, wenn nicht ein Wunder geschah.

*

Die Kugel hatte einen Durchmesser von einem halben Meter, war milchig weiß wie ein TV-Bildschirm und schwebte gewichtslos mitten im Raum.

Perry Rhodan, Bully und Oberst Sikermann - Kommandant der DRUSUS - saßen dicht vor ihr und beobachteten die Geschehnisse, die das Fernsehwesen Harno ihnen vom Planeten Druufon übermittelte. Harno, nun ordentliches Mitglied des Mutantenkorps, konnte jeden Punkt in der näheren und ferneren Umgebung »sehen« und auf seiner Oberfläche auch für menschliche Augen sichtbar machen. Gleichzeitig vermochte er, sprachliche Eindrücke telepathisch weiterzugeben, auch an Nicht-Telepathen.

So kam es, daß die drei Männer unmittelbar Zeuge der Gerichtsverhandlung wurden, die sich auf Druufon abspielte. Rhodan erklärte: »Ellert führt einen verzweifelten Kampf gegen den immer stärker werdenden Onot. Wenn nur die Ursache seiner langsam fortschreitenden Schwäche bekannt wäre, dann ließe sich vielleicht etwas dagegen unternehmen. Harno, du weißt keine Antwort?«

Das Kugelwesen stand unbeweglich vor ihnen in der Luft. Es hatte die Frage verstanden und antwortete telepathisch:

»Ellert ist ein Geist ohne Körper. Nur der Körper vermag in der Gegenwart zu beharren, während ein Geist weder an Raum noch Zeit gebunden ist. Er ist wie ein Mensch, der mitten in einem reißenden Fluß an einer Klippe hängt und sich mit aller Gewalt festhalten muß, um nicht weggeschwemmt zu werden. Läßt seine Kraft nach, wird er loslassen und abgetrieben werden. Ellert hat sich nun schon seit Jahren an der Klippe Onot festgehalten« Rhodan nickte.

»Das versteh ich - rein bildlich gesehen. Was aber kann man unternehmen?« Harno entgegnete: »Es gibt nur ein Mittel: Ellert muß zurück in seinen eigenen Körper. Noch schafft er den Sprung - vielleicht. Wenn nicht, wird er immer in Onot bleiben müssen, allerdings nicht wie ein Herrscher, sondern als unterdrücktes Unterbewußtsein des Druuf. Kein gutes Schicksal.«

»Viele intelligente Lebewesen haben ein Unterbewußtsein ...« warf Bully ein. »Soll das vielleicht bedeuten, daß ...«

»Keine voreiligen Schlüsse!« warnte Harno. »Jedes intelligente, organische Lebewesen hat einen Geist, eine Seele. Sie ist zwiespältig, das ist alles. Der Intellekt an der Oberfläche ist das, was wir seinen Verstand nennen, der unterdrückte Widersacher wird Unterbewußtsein genannt.«

»Es ist also nicht mit dem hypothetischen Zustand Ellerts nach seiner Niederlage zu vergleichen?«

»Habe ich das behauptet?«

»Es hörte sich so an.«

»Dann wohnten in jedem Menschen zwei Seelen, zwei Intellekte« Rhodan hielt es für besser, die Debatte zu unterbrechen. Wenn Harno ins Philosophieren kam, war kein Ende abzusehen.

»Vielleicht ist es so«, sagte er und sah zu, wie die beiden Druuf Onot hinausführten. »Es wäre gut, wenn wir die nun entstehende Pause nützen könnten. Freyt muß bald eintreffen.«

Harnos Oberfläche veränderte sich. Farbige Muster huschten über die Kugelwölbung und formten sich allmählich zu einem steten Bild.

Der Weltraum. Millionen von Sternen verwandelten das All in ein schwarzes Samttuch, das über und über mit Brillanten bedeckt war. Von größerer Entfernung aus würde das Tuch fast weiß aussehen.

Eine kleine Kugel schwebte dicht neben einer fünfzehnmal größeren.

»Das sind die OHIO und wir«, sagte Rhodan. »Freyt ist noch nicht da. Dem Funkspruch nach zu urteilen, müßte er schon ...«

Noch während Rhodan sprach, materialisierte keine zwei Lichtsekunden entfernt ein kleiner Kreuzer der Flotte. Er raste mit irrsinniger Geschwindigkeit davon, aber Harnos materielle Kamera folgte ihm, drang in ihn ein.

»Es ist Freyt«, stellte Rhodan aufatmend fest und sah zu, wie das Schiff langsamer wurde und in einer weiten Schleife an den Punkt zurückkehrte, an dem es aus dem Hyperraum gekommen war. »Harno, du wirst von nun an pausenlos Onot bewachen und mir Bescheid geben, sobald der Druuf zur medizinischen Untersuchung abgeholt wird. Vielleicht haben wir nicht mehr viel Zeit.«

Harno stieg ohne Entgegnung zur Decke empor, wurde dabei kleiner.

Das Bild auf seiner Oberfläche erlosch. Bully sprang auf. Oberst Sikermann stand ebenfalls auf, nur wesentlich langsamer und würdevoller.

Zusammen mit Rhodan verließen sie die Kabine, um die bevorstehende Aktion vorzubereiten.

*

Marschall Freyt hielt sich nicht lange mit einer Begrüßungsrede auf. Kaum war der Kreuzer im riesigen Hangar der DRUSUS gelandet, da öffnete sich auch schon an der Bauchseite des kleinen Schiffes ein Ausstieg, und die Rampe schob sich heraus.

Ein Stationswagen rollte nach unten. Auf ihm lag der Körper eines Menschen, von weißen Tüchern bedeckt. Freyt, Haggard und Jamison folgten. Sie standen kaum neben dem Wagen, als Rhodan auch schon herbeieilte und Freyt die Hand drückte.

»Schnelle Arbeit, Freyt. Was ist mit Ellert?«

Der Marschall äußerte sich besorgt:

»Ich weiß nicht. Sein Aussehen gefällt mir nicht. Haggard übrigens auch nicht. Die Haut hat sich bereits am ganzen Körper blau verfärbt.«

Eric Manoli, Rhodans persönlicher Arzt und Freund, kam gerade in den Hangar. Er hatte die letzten Worte seines Kollegen Haggard vernommen.

»Die Seele ist also auch dann mit ihrem Körper verbunden, wenn sie von ihm getrennt ist«, sagte er und begrüßte die drei Männer, Ellerts ist der beste Beweis dafür.» Wieso?«

Manoli sah Haggard verwundert an.

»Ganz klar, finde ich. Früher hat Ellerts Geist unbewußt einen winzigen Bruchteil seiner Energie dem Körper übersandt - durch Raum und Zeit, bis zur Erde ins Grabmal. Nun ist er selbst schwach geworden. Seine Kräfte haben sich aufgebraucht. Sein Unterbewußtsein - oder wie man es auch nennen mag - gibt keine Energie mehr ab. Der verlassene Körper beginnt abzusterben.«

So ähnlich hatte Harno es auch ausgedrückt, völlig unabhängig von Manoli.

»Und warum wird Ellerts Geist schwach?« fragte Rhodan.

»Weil der Onots stärker wird«, gab Manoli zurück.

Rhodan verzichtete auf weitere Fragen. Er trat zu dem Stationswagen und hob die Laken an. Im ersten Augenblick erschrak er, als er das veränderte Gesicht Ellerts sah. Tief lagen die geschlossenen Augen in den dunklen Höhlen. Die Haut war blaßblau.

Siebzig Jahre lang waren mit Ellerts Körper keinerlei Veränderungen vor sich gegangen, und es war gewesen, als schliefe der Teletemporarier nur, aber nun schien dieser Ruhezustand beendet. Ellerts Körper glich bereits jetzt einem toten Organismus.

Rhodan nahm sich zusammen und befahl:

»Reginald Bull übernimmt das Kommando der DRUSUS an meiner Stelle. Ras Tschubai und Gucky werden mich begleiten. Ja, du auch, Manoli. Wir gehen nach Hades. Ellerts Körper nehmen wir mit.«

Bully wollte etwas sagen, aber dann schwieg er. Vielleicht erkannte er an Rhodans Gesichtsausdruck, daß jeder Versuch, ihn umzustimmen, zum Scheitern verurteilt war. Sikermann nickte nur. Freyt schien enttäuscht.»Ist es so eilig?«

»Leider, aber ich danke dir, daß du so schnell gehandelt hast. Nur diesem Umstand wird es vielleicht zu danken sein, wenn wir Erfolg haben. Fliege zur Erde zurück. Bald, so hoffe ich, sehen wir uns dort wieder.«

Der Abschied war kurz. Zehn Minuten später bereits standen Rhodan, der afrikanische Teleporter Ras Tschubai und der Mausbiber Gucky im Transmitterkäfig. Der Wagen mit dem absterbenden Körper wurde hereingerollt, dann schloß sich hinter

Manoli die Tür. Ein grünes Licht leuchtete auf und zeigte an, daß der Empfänger auf Hades eingeschaltet worden war.

Rhodan drückte auf den Aktivhebel, und es schien sich rein äußerlich nichts zu ändern - wenigstens nicht innerhalb des Käfigs. Draußen hingegen wurde alles anders. Bully, der neben dem Transmitter gestanden hatte, war plötzlich verschwunden. An seiner Stelle erwartete die Expedition nun Captain Marcel Rous, der schnell hinzutrat und die Tür des Käfigs öffnete.

»Das ist schnell gegangen, Sir«, rief er erleichtert. »Wir haben ein neues Notsignal von Ellerts Sender aufgefangen. Es besteht leider keine Möglichkeit, ihm eine Nachricht zu senden. Sein winziges Funkgerät birgt keinen Empfänger.«

»Wir werden bald selbst Verbindung mit ihm aufnehmen«, entgegnete Rhodan und sah zu, wie zwei Männer unter Manolis Anleitung den Wagen mit Ellerts Körper aus dem Transmitter schoben. »Lassen Sie eine Ihrer Gazellen für mich startbereit machen, Captain. Ein Fernaufklärer ist für unseren Zweck am besten geeignet.«

»Mit Mannschaft?«

»Nein, nur mit einem Piloten. Das Unternehmen ist nicht ungefährlich, und ich möchte das Risiko möglichst klein halten. Je weniger Leute wir sind, desto besser.«

»Dann schlage ich Leutnant Werner Mundi vor.«

»Den Ungarn?«

»Eigentlich mehr Österreicher, Sir. Ein sehr zuverlässiger Pilot. Ich glaube, Sie können sich auf ihn verlassen.«

»Das muß ich auch, Rous. Gut, sagen Sie Mundi, daß wir in einer halben Stunde starten. Ich möchte zuvor noch einige Dinge an Bord der Gazelle bringen lassen.«

Die Fernaufklärer hatten die Form eines Diskus und einen Durchmesser von dreißig Metern. Von Pol zu Pol waren sie achtzehn Meter dick. Abgesehen vom lichtschnellen Normalflug konnten die Gazellen, wie sie genannt wurden, Hypersprünge bis zu fünf Lichtjahren ausführen.

Leutnant Mundi saß bereits im Pilotensessel vor den Kontrollen und wartete auf seine Befehle. Er hatte ein rosiges, freundliches Gesicht, war nicht gerade dünn zu nennen und wirkte äußerst sympathisch. Auch wenn er Englisch sprach, so verriet sein liebenswürdiger Akzent schon bei den ersten Worten, wo seine Wiege gestanden hatte.

Ras Tschubai und Gucky nahmen ebenfalls in der Zentrale Platz. Sie verhielten sich schweigend, denn die vor ihnen liegende Aufgabe gefiel ihnen nicht. Es gab zu viele Risiken und fast überhaupt keinen positiven Anhaltspunkt dafür, daß ihnen die Flucht von Druufon ein zweites Mal gelingen würde.

Zuletzt betrat Rhodan mit Manoli die Zentrale der Gazelle, die immer noch im unterirdischen Hangar des Stützpunktes auf Hades lag. Er hatte dafür gesorgt, daß eine große Einsatz-Kiste des Solaren Sicherheitsdienstes im Laderraum verstaut wurde. Sie enthielt neben Handwaffen, Zeitbomben, Sabotagematerial unter anderem auch Lebensmittelrationen und Medikamente. Neben ihr stand der Wagen mit Ellerts Körper.

»Verlassen Sie Hades, Leutnant Mundi, und fliegen Sie Druufon mit einfacher Lichtgeschwindigkeit an. Transition erst dann, wenn ich Befehl dazu erteile.«

Mundi lächelte freundlich und gab dem Personal der Schleuse die zum Start notwendigen Anweisungen. Sekunden später stieg der Diskus, von seinen Antigravfeldern gehalten, langsam in die Höhe und glitt mit steigender Geschwindigkeit durch den weiten Schacht zur Oberfläche von Hades empor. Vor ihm öffneten sich die Schleusen, und dann schoß die Gazelle hinauf in den dunklen Himmel des Zwielichtplaneten, um sich rasend schnell zwischen den Sternen zu verlieren.

*

Die Druuf ließen sich Zeit. Onot hockte auf seinem Bett in der Zelle und sah der näheren Zukunft nicht ohne Bedenken entgegen. Ob sein unsichtbarer Quälgeist nun vorhanden war oder nicht - jetzt spielte es keine große Rolle mehr. Seine Richter hatten die medizinische und hypno-psychologische Prüfung beantragt. Es konnte geschehen, daß bei der Prozedur sein Erinnerungsvermögen verlorenging und er eine neue Persönlichkeit erhielt.

Vielleicht, dachte er bitter, wäre es doch besser gewesen, er hätte auf die Stimme gehört. Wenigstens würde dann der Oberste Richter nicht annehmen, er wäre verrückt geworden. Sie hätten ihn höchstens mit dem Lügendetektor verhört und feststellen müssen, daß er die Wahrheit sprach. Ellert hätte ihm die Antworten befohlen und ihm einsuggeriert, sie entsprächen der Wahrheit. Kein Lügendetektor hätte das Gegenteil beweisen können.

Aber nun war es zu spät, Fehler der Vergangenheit zu bereuen.

»Es ist deine eigene Schuld«, meldete sich Ellert, der die Gedanken Onots immer noch wirksam kontrollierte. Langsam, so glaubte er zu spüren, erholte er sich sogar ein wenig von den Strapazen. Wenn Onot seinen Widerstand aufgab, wäre es vielleicht sogar möglich, den Körper des Druuf ohne nachteilige Begleiterscheinungen zu verlassen. »Warum konntest du mir nicht vertrauen?«

Onot dachte zurück, und seine Gedanken waren wie gesprochene Worte:

»Wie sollte ich dir vertrauen, nachdem ich alles über dich erfuhr? Dir liegt nichts an meinem Leben, weil das deine in Gefahr ist. Mußte ich nicht annehmen, du handelst nur so, wie es für dich am besten ist? Ich wollte Schluß machen mit der ewigen Lüge.«

»Dabei bist du in eine schlimmere Lage geraten. Ich fühle keinen körperlichen oder geistigen Schmerz du schon. Was willst du tun?«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten.«

Ellert wußte, daß Onot nicht log. Der Druuf hatte den Kampf endgültig aufgegeben. Aber es war zu spät, auch für ihn, Ellert. Wenn Onot einen starken Schock erlitt, konnte es sein, daß Ellerts Geist aus dem Körper des Druuf regelrecht hinausgeschleudert wurde, und was danach geschah, wußte niemand.

Plötzlich wußte Ellert, daß seine Existenz in Gefahr war.

Er machte einen Versuch und stellte fest, daß er wieder genügend Energie besaß, um Onots Körper zu verlassen. Er würde sicherlich einen neuen Gastkörper finden und in ihn eindringen können. Wenn er sich ruhig und passiv verhielt, konnte er so abwarten, bis Rhodan ihn holte.

Vielleicht war das die vernünftigste Lösung überhaupt.

Er teilte dem Wissenschaftler seine Gedanken mit, mußte aber zu seiner Überraschung feststellen, daß Onot gegenteiliger Meinung war.

»Jetzt also willst du gehen, nachdem ich durch deine Schuld in eine schlimme Lage geraten bin. Nein, bleibe! Und wenn du kannst, hilf mir! Irgendwie muß es möglich sein.«

»Ich sehe keinen Ausweg«, mußte Ellert zugeben. »Außerdem ist es genauso deine wie auch meine Schuld. Hättest du auf mich gehört ...«

»Wenn ich noch einmal die Möglichkeit hätte, würde ich es bestimmt tun«, versprach Onot.

Und genau in dieser Sekunde kam Ellert der rettende Gedanke.

*

Als weit vor ihnen die ersten Wacheinheiten der Druuf auftauchten, glitt die Gazelle in den Schutz des Hyperraumes.

Sie hielt sich darin in entmaterialisiertem Zustand nur den Bruchteil einer Sekunde auf, dann kehrte sie in den Normalraum - jenen der druufschen Zeitebene - zurück.

Der sechzehnte Planet stand riesengroß im Raum, umkreist von seinen einundzwanzig Monden und einer Wachflotte.

Rhodan lächelte kalt, als er dem Piloten seine Anweisungen gab.

»Eigenschwingungsdämpfer eingeschaltet lassen.

Schutzschirme aktivieren. Weiterflug zur Nachtseite von Druufon. Dort abwarten.«

Leutnant Werner Mundi lächelte ebenfalls, aber nicht kalt, sondern freundlich und voller Zuversicht.

»Die Druuf werden Augen machen, wenn sie uns nicht entdecken«, sagte er mit entwaffnender Unlogik. »Wehren wir uns, wenn sie uns angreifen?«

»Und ob!« gab Rhodan zurück. Damit war die Situation klar. Gucky hockte in der Ecke auf einer schmalen Liegecouch und horchte in sich hinein. Seine telepathischen Fähigkeiten waren enorm, und er vermochte fremde Gedankenimpulse über Zehntausende von Kilometern hinweg aufzuspüren und zu verstehen. Natürlich fing er auch jetzt einen Strom an Impulsen von Druufon auf, aber es war unmöglich, darunter die Gedanken Onots zu identifizieren. Es war genauso, als höre man bei einem Radio sämtliche Sender auf einmal und müsse einen ganz bestimmten darunter herausfinden.

Gucky seufzte verärgert. »Du hättest doch Harno mitnehmen sollen«, piepste er vorwurfsvoll und öffnete für einen Moment die Augen. »Er hätte mich leichter an Onot heranführen können.«

»Harno mußte bei Bully auf der DRUSUS bleiben, damit man dort ständig über unseren Verbleib orientiert ist«, sagte Rhodan sanft, aber sehr bestimmt. »Was ist übrigens mit Ellert? Warum versuchst du nicht, *ihn* zu finden?«

»Das ist noch schwerer!« empörte sich der Mausbiber und schloß die Augen wieder. »Das Gespenst denkt ja überhaupt nicht mehr!«

Rhodan verzichtete auf einen Kommentar, der sicherlich nicht sehr freundlich für Gucky ausgefallen wäre, aber er dachte sich seinen Teil. Und der wurde von Gucky ohnehin verstanden.

Ras Tschubai war Teleporter, aber kein Telepath. Seine Frage an Gucky war daher die eines Laien.

»Du weißt doch, wo in der Hauptstadt das Gefängnis liegt? Na also! Warum versuchst du es nicht da?«

Gucky öffnete erneut die Augen, in denen eine Art trauriger Ergebenheit stand.

»Wie klug du bist, schwarzer Mann. Meinst du, das hätte ich nicht versucht? Aber der liebe Onot ist nicht mehr im Gefängnis.«

Rhodan, der sich schon abgewandt hatte, fuhr herum.

»Was sagst du da, Gucky? Onot ist nicht mehr in seiner Zelle?«

»Ich kann ihn dort nicht finden«, wich Gucky vorsichtig aus. »Natürlich versuchte ich es dort zuerst, aber entweder haben Onot und Ellert das Denken verlernt, oder sie sind woanders.«

»Das sagst du erst jetzt?« rügte ihn Rhodan.

»Ich wollte ihn finden«, entschuldigte Gucky sein Verhalten. »Warum sollte ich dich beunruhigen?«

Vielleicht haben sie Onot schon abgeholt und in irgendeine Versuchsanstalt gebracht. Keine Sorge, ich finde ihn schon noch.«

Und ohne eine Entgegnung abzuwarten, konzentrierte er sich.

Leutnant Mundi deutete indessen auf den Bildschirm.

»Wenn wir landen wollen, müssen wir uns bald entschließen. Wir haben die Zone der Nacht bald durchflogen.«

»Sperren?«

»Nur sehr hoch über dem Planeten. Wir sind bereits durch. Angepeilt hat man uns - hoffe ich - nicht. Wenn wir weiterhin Glück haben, gelingt uns eine unbemerkte Landung. Schließlich ist der neue Anti-Ortungsschirm ja eingeschaltet« Rhodan nickte ihm zu. »Landen Sie, aber schalten Sie vorher noch den Infrarotschirm ein. Ich möchte mir die Gegend ansehen. Zum Glück sind große Teile des Planeten Gebirge und Hochplateaus, die nicht bewohnt sind. Wenn wir ein sicheres Versteck finden, können wir besser operieren.«

Es stellte sich heraus, daß sie seitlich einer kleineren Stadt standen. Mit hoher Geschwindigkeit glitten sie einige hundert Kilometer in nördlicher Richtung davon, bis ein Gebirge unter ihnen lag, das von tiefen Schluchten und Tälern durchzogen war.

Mundi ließ die Gazelle der Oberfläche entgegensinken, bis seitwärts die Felsenwände nach oben stiegen und den sichtbaren Ausschnitt des Himmels verringerten. Endlich setzte das Raumschiff mit einem kaum spürbaren Ruck auf. Der Antrieb verstummte.

»Gute Landung«, lobte Ras Tschubai. »Hoffentlich findet uns hier niemand.«

»Sehen Sie auf den Karten nach, wie weit die Hauptstadt entfernt ist«, ordnete Rhodan nüchtern an. »Wir haben sie nach Ellerts Angaben angefertigt. Sehr genau sind sie nicht, aber es wird reichen.«

Leutnant Mundi machte sich an die Arbeit und bestimmte den Ort der Landung. Danach war es nicht mehr so schwierig.

»Die haben in der Stadt späte Nacht, Sir. Etwa fünfzehntausend Kilometer westlich. Wir sind an einer Stelle gelandet, an der es schon bald wieder hell wird.«

»Immerhin können wir uns noch ausschlafen«, meinte Gucky und begann wieder mit seinen Nachforschungen, als wolle er beweisen, wie wenig ernst er seine Bemerkung meinte. »Ich versuche es noch einmal.«

»Laß das jetzt«, meinte Rhodan. »Erforsche lieber die nähere Umgebung unseres Landeplatzes, damit wir keine Überraschung erleben. Wer weiß, wie lange wir hier auf Ellert warten müssen.«

»Allein?«

»Nein, Ras begleitet dich. Stellt fest, ob es in der Nähe Druuf gibt. Vielleicht findet ihr auch ein Versteck für die Gazelle. Ich möchte sie nicht so offen in der Schlucht stehen lassen. Ein tief fliegender Gleiter könnte sie von oben her leicht entdecken.«

Die beiden Teleporter verschwanden, um das Gelände zu erkunden. Leutnant Mundi beschloß, ein wenig zu schlafen. Vorher nahm er noch eine Kleinigkeit zu sich. Bemerkenswert war, daß er weder zum Essen noch zum Schlafen seinen Platz vor den Kontrollen verließ.

Rhodan begab sich in die kleine Krankenstation des Schiffes, wo Dr. Manoli jetzt weilte. Er hatte nach der Landung Ellerts Körper hierhergebracht, da ihm der Laderaum nicht geeignet schien.

Ellert lag im Bett. Rhodan konnte bemerken, daß die Blaufärbung zugenommen hatte, nicht sehr viel, aber doch immerhin in besorgniserregendem Umfang.

»Wie lange, glaubst du, bleibt die Zellstruktur wiederbelebungsfähig, Eric?«

Sie duzten sich. Manoli war vor mehr als siebzig Jahren dabei gewesen, als Major Perry Rhodan von der US. Space Force die erste bemannte Rakete auf dem Mond landete. Auch er hatte die Zelldusche auf Wanderer erhalten.

»Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, würde aber eine Frist von drei Tagen bereits für gefährlich halten. Morgen, spätestens übermorgen sollte Ellert in seinen Körper zurückgekehrt sein, sonst ist es zu spät.«

»Druufon hat einen Tag von achtundvierzig Stunden, Eric. Also müßte es bereits bis morgen geschehen sein. In der Nacht können wir kaum etwas unternehmen.«

»Wenn wir wenigstens telepathischen Kontakt erhielten. Ich verstehe nicht, daß Gucky versagt.«

»Er versagt nicht im Sinne des Wortes«, verteidigte Rhodan den Mausbiber. »Die Umstände sind gegen ihn. Wahrscheinlich ist Ellert aber auch so schwach geworden, daß seine Impulse kaum noch ausstrahlen. Wir können nur hoffen, daß der Zufall uns hilft.«

Rhodan betrachtete nachdenklich Ellerts Gesicht.

»Was mir Sorgen macht, ist die Tatsache, daß Onot nicht mehr im Gefängnis zu sein scheint. Gucky kann ihn nicht mehr anpeilen, wie er es nennt. Er muß ihn unter Millionen Impulsen suchen.«

»Warum teleportiert er nicht einfach zu jener Zelle, in der Onot sich zuletzt befand? Vielleicht findet er dort Anhaltspunkte.«

»Später kann er das, jetzt noch nicht. Wir müssen unter allen Umständen vermeiden, daß die Druuf Verdacht schöpfen. Sie dürfen nicht wissen, daß der Wissenschaftler irgendeine Verbindung mit uns hat.

Sie würden sonst logischerweise annehmen müssen, daß wir auch Onots Erfindungen besitzen und entsprechend handeln. Eine neuerliche Invasion der Erde wäre unvermeidlich. Nein, Onot muß für sie der zwar verräterische, aber trotzdem unabhängige Druuf bleiben. Eine Geistesverwirrung - gut und schön. Aber von dem Geist eines Terraners besessen niemals!«

»Ich verstehe«, murmelte Manoli und schritt im Zimmer auf und ab. »Aber ich weiß nun nicht mehr, wie wir Ellert ohne Aufsehen finden sollen.«

»Ich werde noch in der Nacht mit Gucky zur Hauptstadt teleportieren«, sagte Rhodan. »Dann ergibt sich vielleicht eine Möglichkeit, den Aufenthaltsort Onots herauszufinden. Wenn ein Druuf unseren Mausbiber sieht, wird er ihn sicherlich nicht für einen Terraner ansehen. Ich allerdings werde mich im Hintergrund halten müssen.«

Manoli lächelte. »Nein, Gucky kann man kaum für einen Menschen halten, aber sein Auftauchen ist nicht ohne Gefahr für uns. Man könnte sich an ihn erinnern.«

»Gucky wird vorsichtig sein«, versprach Rhodan und dachte weiter angestrengt nach.

Er hatte plötzlich das Gefühl, in eine Sackgasse geraten zu sein.

Und bis morgen mittag mußten sie wieder heraus sein!

4.

In erster Linie dachte Ellert an die Aufzeichnungen über den linearen Überlichtantrieb, die Onot in der Tasche hatte. Er wußte, daß er nun wieder genügend Energie besaß, Onots Körper ohne Gefahr für sich verlassen zu können, aber er hatte keine Ahnung, wie weit seine Sprünge sein durften. Und wenn er nicht mehr die Kraft besaß, rechtzeitig in einen anderen Körper einzudringen ...

Er wagte nicht, sich die Folgen auszumalen. Erneut würde seine körperlose Wanderschaft durch die Ewigkeit beginnen.

»Also gut, Onot«, teilte er dem Druuf schließlich mit. »Wenn du auf mich hörst, werden wir gemeinsam versuchen, dem Obersten Richter ein Schnippchen zu schlagen. Ich werde dich vor der medizinischen Untersuchung retten und außerdem dafür sorgen, daß man dir später, wenn ich dich verlassen habe, nichts mehr anhaben kann.«

»Wie ist das möglich?«

»Du bekommst von mir ein neues Gedächtnis, das sich zwar mit deinem alten deckt und dir deine Persönlichkeit läßt, mich aber nicht mehr kennt. Ich bin für dich nie gewesen. Und wenn du vor dem Richter stehst, wirst du die Wahrheit sprechen. Die Lügendetektoren werden das beweisen. Du wirst kein

Verräter mehr sein.«

Onot war der Gedanke an ein neues Gedächtnis nicht gerade sehr sympathisch, aber er erkannte mit klarer Logik, daß es für ihn keine bessere Lösung gab. »Ich bin einverstanden«, sagte er. »In einer Stunde wird es Nacht. Heute werden sie dich nicht mehr holen, also werden wir heute nacht fliehen. Wir versuchen, dein altes Labor im Gebirge zu erreichen, wo wir uns ausrüsten können. Vielleicht erhalte ich bis dahin auch Nachricht, wo meine Freunde sind. Sobald ich sie gefunden habe, bist du frei. Du wirst dich mit der neuen Erinnerung dem Richter stellen.«

Onot war nicht wohl in seiner dicken Haut.

»Und warum fliehe ich, wenn ich mich doch wieder stelle?«

»Weil du ihnen deinen guten Willen und dein reines Gewissen beweisen möchtest. Glaube mir, das wird sie überzeugen.«

»Und wie kommen wir aus dem Gefängnis?«

»Das, lieber Onot, laß pur meine Sorge sein.«

Der Druuf gab sich zufrieden. Er legte sich auf das Bett und versuchte, wie Ellert ihm befahl, ein wenig zu schlafen.

Kaum hatte er die Augen geschlossen und sich entspannt, unternahm Ellert den ersten Versuch.

Onot lag wieder unter ihm, während er frei im Raum schwebte - ohne Körper, ohne Schwere. Er drang durch die Decke und befand sich in einer anderen Zelle. Ein Druuf lag in Ketten auf dem nackten Boden und schlief. Man schien ihn nicht so gut behandelt zu haben wie Onot, aber sicherlich war er auch kein berühmter Wissenschaftler.

Ellert verzichtete darauf, sich dieses armseligen Wesen als Versuchsobjekt zu wählen. Wenn schon, dann sollte es gleich der richtige Druuf sein.

Ohne Schwierigkeiten drang er durch die Wände und kam auf den Korridor. Es wäre natürlich leicht gewesen, jetzt einfach zu »verschwinden«. Aber dann blieb Onot in der Zelle, und mit ihm die wertvollen Aufzeichnungen, auf die er nur im äußersten Notfall verzichten wollte. Weiter hätte er natürlich auch gleich den Obersten Richter aufsuchen und beeinflussen können, aber das schien ihm zu gewagt. Ein kleiner Wärter, der einen Fehler machte, war nicht besonders interessant. Aber wenn außer Onot nun auch noch der Oberste Richter von Druufon geistesgestört wurde, so würde das Verdacht erregen.

Es mußte genau so aussehen, als sei Onot mit natürlichen Mitteln geflohen.

Ellert sank nach unten durch den Boden und kam in den Korridor, der zu der Zelle von Onot führte. Er konnte seine »Flug«-Geschwindigkeit jetzt wieder nach Belieben regeln und war davon überzeugt, auch größere Entfernungen zu überbrücken. Allerdings traute er sich noch nicht zu, von einem Planeten zum anderen zu springen.

Die Zeitebene der Druuf hatte sich dem Einstein-Universum in gewissem Sinne angepaßt, aber die Parallelität war nicht von langer Dauer. In einigen Monaten würden die beiden Zeitebenen wieder auseinandergleiten und die Differenzen temporaler Art würden sich vergrößern, bis die Zeit im Universum der Druuf wieder zweihundertachtzigtausendmal langsamer lief als zum Beispiel auf der Erde. Heute verging sie halb so schnell. Da die Druuf groß und schwer waren, fiel das überhaupt nicht auf, außerdem hatte Ellert sich an den Anblick der schwerfällig erscheinenden Druuf gewöhnt, ohne immer daran denken zu müssen, daß für sie die Zeit nur halb so schnell verging wie etwa für einen Terraner.

Er spürte die Gedanken eines näher kommenden Druuf.

Ein Mensch - also ein körperliches Wesen - wäre sicherlich in Versuchung geraten, sich verstecken zu wollen, aber Ellert war kein Mensch in diesem Sinne. Er blieb, wo er war und kein Wesen hätte ihn entdecken können, wenn er es nicht wollte.

Ein Druuf bog um die Ecke des Korridors, aber Ellert wußte bereits, daß es der Wärter war, der Onot das Abendessen brachte. Eine gute Gelegenheit, gleich zwei Dinge auszuprobieren, dachte Ellert zufrieden. Er konnte sehen, wie Onot sich ohne seinen Einfluß verhalten würde, und er konnte gleichzeitig versuchen, den Wärter zu übernehmen.

Der Druuf versorgte zuerst die Gefangenen auf der anderen Gangseite, dann gelangte er an die Tür, hinter der Onots Zelle lag. Er öffnete die Klappe und schob einen Napf auf die entstandene Tischplatte.

»Das Essen, Onot«, sagte er und wartete, bis der Gefangene an die Tür kam, um den Napf zu holen. »Nun, alles bereit für die Nacht?«

Onot schien geschlafen zu haben, denn es dauerte fast eine halbe Minute, bis er an der Tür war und antworten konnte.

»Alles in Ordnung«, gab er zurück. Dann nahm er den Topf und kehrte zum Bett zurück. Mit keinem Impuls dachte er daran, den abwesenden Ellert zu verraten.

Der Wärter schloß die Klappe und schlurfte davon.

Ellert folgte ihm - bildlich gesprochen - bis zum Wachraum. Zwei weitere Druuf weilten dort und bereiteten sich auf die Nacht vor. Hinter dem Raum lag ein Metallgitter mit einem anschließenden Gang. Er endete, so wußte Ellert, in einem Kontrollraum, wo jeder Besucher mit Strahlen nach Waffen oder Werkzeugen abgetastet wurde. Außerdem befand sich hier die Registratur. Jeder Häftling wurde von ihr elektronisch erfaßt. Wenn er das Gefängnis betrat, wurde das genauso registriert wie ein Verlassen.

Ellert überließ die drei Wärter sich selbst, nachdem er erfahren hatte, daß sie die einzigen Nachtbeamten

innerhalb des eigentlichen Gefängnisses waren. Lediglich am Ausgang saß noch ein Druuf, der das elektronisch gesteuerte Tor bediente.

Onot war kaum überrascht, als er Ellert wieder fühlte.

»Du hast einen Ausflug unternommen?« fragte er und löffelte den Rest des undefinierbaren Breis. »Ich glaube, im ganzen Universum ist die Gefängniskost gleich schlecht. Wenn ich keinen Hunger hätte ...«

»Du mußt bei Kräften bleiben«, ermahnte ihn Ellert. »Ich habe mir die Verhältnisse angesehen. Eine Flucht dürfte unter diesen Umständen nicht sehr schwer sein. Vergiß nicht, sie muß ganz normal aussehen. Auch muß es heute geschehen, denn morgen ist es zu spät.« Er ahnte nicht, wie richtig seine Ansicht war. »In einigen Stunden, wenn die Stadt schlafst, werde ich einen Wärter übernehmen und hierherkommen. Sobald er die Tür öffnet, schlägst du ihn nieder. Traust du dir das zu?«

Onot schob den Napf unter das Bett.

»Ich denke schon. Zwar widerstrebt mir jede Art von Gewalt, aber in meiner Lage muß ich mich über gewisse Prinzipien hinwegsetzen. Was nehme ich als Waffe?«

»Leider kann ich dir keine bringen. Der Stuhl dort wird genügen, wenn du ein Bein abbrichst. Treffen wir schon jetzt alle Vorbereitungen.«

Der Stuhl sah zwar zerbrechlich aus, aber er war es nicht. Onot mußte sich gewaltig anstrengen, um ein Bein zu lösen, das eine beachtliche Keule abgab.

»Natürlich könnte ich dir durch den Wärter eine Strahlwaffe geben lassen, aber dann wird deine Flucht schon geheimnisvoll, und gerade das darf sie nicht sein. Sie muß ganz normal aussehen.«

Onot streckte sich auf dem Bett aus. Das Stuhlbein legte er neben sich.

»So, von mir aus kann es losgehen. Zu dumm, daß es keine andere Möglichkeit gibt, den Obersten Richter zu überzeugen.«

»Ich wecke dich, wenn es Zeit wird«, sagte Ellert und übergang die Bemerkung. »Schlafe jetzt.«

Onots Atemzüge verrieten bald, daß er tatsächlich eingeschlafen war. Die eigentliche Last und Angst war von ihm abgefallen. Er sah seiner Zukunft nicht mehr so bedrückt entgegen.

Ellert ruhte auch, wenn natürlich auch von Schlaf bei ihm nicht die Rede sein konnte. Schlaf ist eine körperliche Angelegenheit, und selbst in einem schlafenden Körper ruht der Geist nur. Er schläft nie.

Die Stunden verstrichen. Ellert dachte an nichts, und so kam es, daß Gucky seine Impulse nicht aufspüren konnte. Sie waren viel zu schwach, um aufgenommen werden zu können. Und später versuchte es Gucky gar nicht mehr.

Draußen war es nun wirklich Nacht geworden. Ellert verspürte Lust, einen Ausflug zu unternehmen,

aber die gerade überwundene Schwäche warnte ihn. Wer konnte ihm garantieren, daß sie nicht zurückkehrte? Immerhin hatte ihm das Erlebnis am späten Nachmittag Mut gemacht. Er sah auf Onots Uhr. Mitternacht! Der Wissenschaftler schließt tief und fest. Fast tat es Ellert leid, ihn wecken zu müssen, aber Onot mußte bereit sein, wenn der Wärter kam. »Es ist soweit, Onot! Aufwachen!« Schon beim ersten Impuls wurde Onot munter. Er richtete sich auf und sah sich um, als müsse er sich zuerst besinnen, wo er war. Dann kehrte seine Erinnerung zurück. Er griff nach dem Stuhlbein. »Kommt er schon?«

»Wer, der Wärter? Nein, aber ich hole ihn, lasse ihn eintreten - und dann schlage ihn nieder. Nicht zu fest, damit du ihn nicht tötest.«

»Leider habe ich da keine Erfahrung«, entgegnete Onot mit einem Blinzeln seiner vier Augen.

Ellert hätte gebrinst, wenn er es gekonnt hätte. So verabschiedete er sich mit einem freundlichen Impuls und löste sich von Onots Körper. Eine Sekunde später glitt er bereits durch den langen Korridor und war im Wachraum. Einer der Druuf lag auf einem Ruhebett und schließt. Die beiden anderen - darunter auch Onots Wärter - saßen an einem Tisch und spielten. Ellert kannte das Spiel nicht, aber er sah, daß sich sein Plan geringfügig ändern mußte.

Ohne jede Schwierigkeit schlüpfte er in das Gehirn des Druuf und übernahm dessen Bewußtsein, indem er es einfach ausschaltete und mit einem Amnesieblock versah. Was der Wärter von diesem Augenblick an unternahm, dachte und tat er nicht aus freiem Willen, und er würde sich später auch nicht mehr daran erinnern können. Wenn er in Onots Zelle erwachte, würde er auch nicht wissen, wie er da hineingelangt war.

Ellert betrachtete sein Gegenüber durch die Augen des Wärters.

»Du bist dran!« kam die Ultrastimme auffordernd.

Das war leicht gesagt. So einfach ein fremdes Spiel zu spielen, war nicht Ellerts Spezialität. Er fand einen Ausweg, indem er den Arm hob und auf die Uhr sah - die Uhr des Wärters. Er stand auf.

»Wir spielen gleich weiter. Ich muß meinen Rundgang machen.« Das wußte er vom eingeschlaferten Erinnerungszentrum seines Opfers. »Die Zeit ist schon fast vorüber.«

»Als ob das so wichtig wäre. Du bist doch sonst nicht so ...«

»Dann bin ich es eben heute!« gab Ellert zurück und verließ den Raum. Er spürte, daß der andere Druuf etwas stutzig wurde, kümmerte sich aber nicht mehr darum. Selbst wenn der Kollege des Wärters später aussagte, dieser hätte sich merkwürdig benommen, so würde das keinen Verdacht erregen. Außerdem würde der Wärter sich hüten, seine eigene

Unpünktlichkeit an die große Glocke zu hängen.

Ellert - also der Wärter - spazierte den Korridor entlang, Onots Zelle entgegen. Er nahm den Schlüssel aus der Tasche, der aus einer elektronischen Kombination bestand, schob sie in den Kontrollspalt und schaltete ein.

Onots Zellentür öffnete sich sofort. Ahnungslos trat der Wärter ein. Ellert sah Onot neben seinem Bett stehen, die Keule in beiden Fäusten. Er schien noch zu zögern. Vielleicht wollte er warten, bis Ellert wieder bei ihm war, was selbstverständlich unsinnig war, denn Ellert konnte keinen körperlichen Schmerz verspüren, wenn er nicht wollte.

»Nun schlag doch endlich zu!« ließ er den Wärter sagen. Für eine Sekunde amüsierte er sich über Onots dummen Gesichtsausdruck, dann und abermals bildlich gesprochen duckte er sich schnell, denn Onot kam mit einem gewaltigen Satz auf ihn zugesprungen und schwang dabei seine Keule. Sie traf den Wärter genau am Hinterkopf.

Noch während der Druuf stürzte, verließ ihn Ellert und drang in Onot ein.

»Gut gemacht, mein Freund. Der wird vor morgen früh nicht mehr wach.«

Onot legte die Keule vorsichtig auf den Fußboden. »Hat er eine Waffe?« Natürlich hatte Ellert daran nicht gedacht. Im Wachraum gab es genug.

Aber da gab es auch einen Druuf, der ein Spiel zu Ende spielen wollte.

»Eine Waffe bekommen wir noch, Onot. Hoffentlich mußt du sie niemals gebrauchen, das wäre besser. Geh jetzt!«

Onot hatte wahrscheinlich seinen gesamten Mut beim Niederschlagen des Wärters aufgewendet und nicht viel übrig behalten. Er zögerte.

»Was soll ich tun, wenn jemand kommt?«

»Meine Sorge, Onot. Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Der Druuf gehorchte. Er trat hinaus auf den Korridor und ging in Richtung Wachraum. Ellert eilte ihm voraus und übernahm den am Tisch sitzenden Wärter. Er gab ihm einen Amnesieblock und befahl ihm, sich schlafen zu legen.

Als Onot zwei Minuten später den Wachraum betrat, sah er die beiden Gefängniswärter auf ihren Betten liegen. Sie rührten sich nicht und schliefen fest. Ellert wußte, daß auch ein Kanonenschuß sie jetzt nicht wecken würde.

»Dort an der Wand sind Waffen«, machte er Onot aufmerksam. »Es gibt auch weitreichende Schockstrahler. So einen würde ich an deiner Stelle nehmen. Später kannst du damit deinen Friedenswillen beweisen, wenn du erneut vor dem Obersten Richter stehst.«

»Erinnere mich nicht daran!« meinte Onot ungehalten und nahm eine der Waffen. Als

Wissenschaftler hatte er natürlich eine Ahnung von diesen elektronischen Gegenständen und kannte ihre Funktion. Er überprüfte die Ladung und schob den Strahler dann in den Gürtel seines Umhangs.

»Und weiter?« erkundigte er sich schon selbstbewußter.

»Gut so«, lobte Ellert. »Durch die Tür dort. Dahinter liegt die Kontrollzentrale und der Ausgang. Sie müssen wir zuerst passieren.«

Über den Computer hatte Ellert natürlich keine Macht, aber wenn er morgen nach der gelungenen Flucht eines Häftlings befragt würde, würde er klar und nüchtern aussagen, daß Onot allein und ohne Begleitung die Sperre durchschritten hatte.

Ungehindert erreichten sie den Ausgang.

Ellert war vorausgeilett und hatte den dortigen Wärter übernommen. Onot konnte daher den Druuf ohne Schwierigkeiten mit einer Strahlendusche aus seiner Waffe betäuben. Vor fünf Stunden würde der Wärter nicht aufwachen.

»So geht es ausgezeichnet«, sagte Ellert befriedigt, als der Druuf zusammengesunken hinter seinem Tisch lag. »Drück dort auf den Knopf neben dem Visiphon. Er betätigt das Tor.«

Onot schien die Flucht allmählich Spaß zu machen. Es war ja, das mußte jeder zugeben, eine außergewöhnliche Flucht. Ihm zur Seite stand ein wertvoller Helfer, allein hätte er es niemals gewagt oder gar geschafft.

»Am Rande des Raumhafens parken die öffentlichen Gleiter. Wir werden uns dort einen aussuchen und zum Labor im Gebirge fliegen. Dort sehen wir weiter.«

»Einen Gleiter? Die sind bewacht.« Ellert lachte lautlos, Onot konnte es deutlich wahrnehmen.

»Was Wachen wert sind, hast du ja erfahren. Sie werden uns nicht hindern.« Insofern hatte Ellert schon recht, aber es gab etwas, das er nicht wußte.

Jeder Wärter war nämlich mit einem positronischen Kontrollgerät ausgerüstet, das einer winzigen Aufnahmekamera glich. In der Steuerzentrale des Gerichtsgebäudes saß ein Techniker vor einer Wand, die mit Hunderten von kleinen Bildschirmen bedeckt war. Jedes Bild zeigte genau das, was ein Kontrollgerätträger mit seinen beiden inneren Augen auch sah.

Der Techniker hatte auf einem Bild eine Zelle gesehen, in der ein Druuf - die Tabelle sagte ihm, daß es der Häftling Onot war - mit einer Keule losschlug. Er gab Generalalarm.

*

»Eine sehr einsame Gegend, felsig und fast vegetationslos. Ich würde auch sagen: unbewohnt.« Ras Tschubai gab den Bericht. Gucky bestätigte auf

seine Art, indem er grinsend seinen Nagezahn entblößte. »Wir hätten uns kein besseres Versteck aussuchen können. Sieht aus, als wären wir mitten in den Alpen gelandet.«

»Bei Tag sieht es anders aus«, befürchtete Rhodan. »Wir müssen die Gazelle tarnen. Ein überhängender Felsen im Tal wäre richtig.«

»Haben wir auch gefunden, Sir. Wenn Mundi sich traut ...«

Der Leutnant zuckte zusammen, als habe man ihm einen glühenden Karnevalsorden auf die Brust geheftet.

»Trauen? Wenn es sein muß, jongliere ich diesen Kuchen in ein Mauseloch, ohne, daß wir eine Schramme abbekommen!«

Ras grinste ihm zu. »Ich hab's ja gewußt. Hoffentlich schaffen Sie es aber auch in der Nacht.«

»Mit dem Infrarotschirm schon, mein Lieber. Die Scheinwerfer können wir ja nicht gut einschalten. Sie müssen mir nur zeigen, wo das Versteck liegt.«

Rhodan unterbrach Mundi. »Niemand bezweifelt Ihre fliegerischen Fähigkeiten, Leutnant. Es wird notwendig sein, das Versteck schon jetzt aufzusuchen. Niemand kann wissen, ob nicht auch nachts Patrouillen mit Infrarotgeräten geflogen werden. Also, Ras - spielen Sie den Lotsen.«

Das Manöver nahm fast eine volle Stunde in Anspruch, dann stand die Gazelle dicht am Rand der aufsteigenden Felswand, die in fünfzig Meter so stark überhing, daß sie jede Sicht nach oben nahm.

Rhodan war todmüde. Aber die Zeit drängte.

»Wir statten nun der Stadt einen Besuch ab, Gucky. Wegen der Anpeilgefahr werden wir keine Funkverbindung halten, aber wenn hier etwas passiert, wird Gucky es wissen. Starten Sie im Notfall, Leutnant Mundi. Die Gazelle darf auf keinen Fall vernichtet werden. Ich werde dann mit Hades Verbindung aufnehmen. Ellerts Körper ist wichtiger als unsere programmgemäße Rückkehr.«

»Ja, Sir«, sagte Mundi, aber er ließ erkennen, daß er an dem, was Rhodan zuletzt gesagt hatte Zweifel hegte. Ras Tschubai nickte stumm. Man sah ihm an, daß er sich Sorgen machte. Manoli, der in die Zentrale gekommen war, meinte:

»In der Station ist alles vorbereitet. Sobald Ellerts Geist in seinen Körper eindringt, läuft der Wiederbelebungsprozeß automatisch an. Ein Blutaustausch scheint mir notwendig. Der rechte Arm allerdings ...«

»Darüber unterhalten wir uns später noch«, unterbrach ihn Rhodan, denn er wollte keine Sekunde mehr verlieren. »Ellert wird eine Prothese erhalten, wie sie noch nie zuvor ein Mensch besaß.«

Er gab den Zurückbleibenden noch einige allgemeine Ratschläge und nahm dann Gucky's rechte Pfote. Der Mausbiber kannte sein Ziel, aber er

verzichtete darauf, direkt in das Gerichtsgebäude zu teleportieren.

Als sich vor Rhodans Augen der dreidimensionale Raum wieder realisierte, erkannte er zuerst nicht viel. Es war dunkel, nur die Sterne gaben ein dämmriges Zwielicht. Rechts stiegen schwarze Wände steil in die Höhe und verdeckten den Himmel. Nach links schien kein Hindernis die Sicht bis zum Horizont zu nehmen wenigstens nicht am Tage. »Wo sind wir?«

»Die Stadt liegt zwanzig Kilometer vor uns«, gab Gucky zurück. Er schien ins Dunkel hineinzulauschen. »Die Gedankenimpulse sind weniger geworden, die Druuf schlafen. Ein wirres Durcheinander. Möchte wissen, was die Nilpferde so träumen« Rhodan mußte lachen. »Noch keine Spur von Ellert?«

»Nein. Du wartest hier, ich werde ins Gefängnis springen und die Zelle suchen. So genau waren die Angaben von Harno auch nicht.«

»Ach - ich soll einfach hier stehenbleiben? Und wenn jemand kommt?«

Gucky winkte ab, aber Rhodan sah es nicht. »Im Umkreis von zehn Kilometern hält sich keine Seele auf - falls die Druuf eine haben. Ich bin in wenigen Minuten zurück. Außerdem halte ich Gedankenverbindung, so daß ich immer weiß, was bei dir vorgeht.«

Mit gemischten Gefühlen gab Rhodan die Erlaubnis. Er sah ein, daß es dem Unternehmen dienlicher war, wenn der Mausbiber allein ging, um die Lage zu erkunden. »Das hier sind Felsen?«

»Ein kleineres Gebirge. Niemand wird dich hier finden, solange es dunkel ist. Bleibe hier an der Wand.«

Es war zwar nicht stockfinster, aber immerhin viel zu dunkel, als daß Rhodan den Luftwirbel hätte sehen können, in dem Gucky verschwand, als er entmaterialisierte.

Der Mausbiber hatte seinen Sprung so angesetzt, daß er am Rande der Stadt in den dreidimensionalen Raum eintauchte. Von hier aus konnte er auf Sicht Kurzsprünge unternehmen, die weniger anstrengend waren.

Er begegnete vorerst niemand. Die Straßen lagen verlassen unter dem Himmel mit den fremden Sternkonstellationen. Nur an Kreuzungen brannten helle Lampen, sonst schien man an Beleuchtung zu sparen. Gucky war für diese Maßnahme der Druuf dankbar, wenn er sie auch nicht verstand.

Drei weitere Sprünge brachten ihn zur weiten Kuppel, die er bereits von einem früheren Besuch her kannte. Hier tagte der Rat der Sechsundsechzig, das Regierungsorgan von Druufon. Von hier aus kannte er den Weg zum Gerichtsgebäude und Gefängnis.

Zwei Sprünge genügten, dann stand er vor der Rückseite eines wuchtig angelegten Baues, der bis zu

den Sternen zu reichen schien. Natürlich war das eine optische Täuschung, hervorgerufen durch die herrschende Dunkelheit. Die Häuser der Druuf waren meist breiter als hoch.

Gucky überlegte, wohin er den nächsten Sprung ansetzen sollte, als etwas geschah, das schlagartig die Ruhe der Nacht zerriß.

In der Stadt flammten die Straßenbeleuchtungen auf.

Gleichzeitig ertönte das Heulen einer Sirene, langgezogen und klagend. Wie aus dem Nichts tauchten Fahrzeuge auf und blockierten Kreuzungen und alle Zufahrten zum Gefängnis. Uniformierte Druuf eilten von allen Seiten auf das Gebäude zu und umstellten es.

Gucky sprang mit einem Satz auf die breite Mauer und duckte sich in den Schatten, aber schon Sekunden später wurde er in grettes Licht getaucht. Scheinwerfer huschten über ihn hinweg, kehrten zurück ...

Gucky fand keine Zeit, die Ursache des plötzlichen Tumultes zu ergründen, wenn er sich nicht der Gefahr einer Entdeckung aussetzen wollte. Es galt jetzt, Ellert zu finden - oder vielmehr den Wissenschaftler Onot. Er sprang ins Gefängnis. Im ersten Augenblick schien in dem weiten Korridor alles normal zu sein. Gucky wußte nicht, ob er im richtigen Stockwerk gelandet war, aber er sah auch keinen Wärter, den er telepathisch ausfragen konnte. Alles war fast unheimlich ruhig.

Bis auf einmal auch hier die Hölle losbrach.

Türen gingen auf, und bewaffnete Druuf in Uniformen stürzten auf den Gang. Da wußte Gucky, daß er sich im Stockwerk geirrt hatte. Hier mußten Polizisten und Gefängniswärter hausen. Die Zellen lagen tiefer.

Er verschwand und rematerialisierte weiter unten. Hastig drückte er sich in eine Nische, als er zwei Druuf erkannte, die vor einer Zellentür standen und heftig gestikulierten. Der Mausbiber konnte sie nicht hören, aber er fing ihre Gedankenimpulse auf. Und dann sah er auch noch, wie sie einen dritten Druuf aus der Zelle zogen.

»Onot hat seinen Wärter fast erschlagen«, erfuhr Gucky. Und damit konnte er sich den Rest zusammenreimen. Onot war geflohen! Darum also hatte er Ellerts Gedanken hier nicht mehr aufspüren können. Er konnte jetzt überall auf dieser Riesenwelt weilen, und es würde schwer sein, ihn zu finden.

Die beiden Druuf drehten sich plötzlich um, als hätten sie ein Geräusch gehört. Zuerst glaubte Gucky, er selbst wäre vielleicht unvorsichtig gewesen, aber dann erkannte er den Grund ihrer Aufmerksamkeit. Polizei kam herbei.

Es wurde höchste Zeit, von hier zu verschwinden.

Gucky entmaterialisierte und beging damit einen

großen Fehler.

Denn Onot war keine fünfhundert Meter von ihm entfernt. Wenn der Mausbiber sich die Mühe gemacht hätte, den auf ihn eindringenden Gedankenstrom zu sortieren, hätte er Ellert wahrscheinlich entdeckt.

So aber sprang er zurück zu Rhodan.

5.

Onot drückte auf den Knopf, den Ellert ihm bezeichnete.

Mit einem lauten Summen fuhr das Gitter auseinander und gab den Weg frei. Als der Spalt zwei Meter groß war, hielt das Gitter an.

Für eine Sekunde war Ellert verwirrt, dann geschahen drei Dinge gleichzeitig.

Das Licht in der Stadt flammte auf. Eine Sirene begann zu heulen. Und das Tor begann, sich wieder zu schließen.

Da wußte Ellert, daß etwas schiefgegangen war.

»Lauf Onot!« befahl er und schätzte die Entfernung ab. Zu lästig so ein Körper, dachte er flüchtig. Wenn Onot die wichtigen Pläne nicht bei sich hätte ... »Es ist deine letzte Chance!«

Onot rannte. Relativ zu der Bewegung des Tores war seine Geschwindigkeit normal, wenn sie Ellert auch viel zu langsam schien. Es waren nur wenige Schritte, aber Onot schaffte es.

Er zwängte sich durch den verbliebenen Spalt und stand auf der Straße, die nun vom Licht überflutet war. Geradeaus lag eine breite Allee, rechts und links von Bogenlampen in Tageshelle getaucht.

»Nicht dorthin«, warnte Ellert. »Nach rechts, in Richtung des Hafens. Schnell! Ich höre schon die Fahrzeuge - wahrscheinlich die Polizei. Unsere Flucht muß entdeckt worden sein. Wenn ich nur wüßte, wie das möglich sein konnte.« Während Onot um sein Leben und seine Freiheit rannte, überlegte Ellert weiter. Natürlich könnte er jetzt Onot sich selbst überlassen und versuchen, die Druuf von ihrer Aufgabe abzulenken. Es würde genügen, den Leiter der Operation verrückte Dinge tun zu lassen. Aber wie sollte er später Onot wiederfinden, wenn der nicht am gleichen Platz auf ihn wartete, an dem er ihn verließ?

Die hohe Mauer des Gefängnisses bog nach rechts ab, als Onot geradeaus weiter lief und die Straße überquerte. Weiter vorn tauchte ein sich bewegendes Licht auf. »Dort - ein Hauseingang!« Onot erreichte mit letzter Energie die andere Straßenseite und drückte sich in die Nische, die viel zu klein war, um ein dauerhaftes Versteck zu bieten. Das Fahrzeug kam näher. Ein beweglicher Scheinwerfer war vorn aufmontiert und schwenkte dauernd nach allen Seiten. Es war klar, daß man den Gefangenen bereits

in den Straßen suchte. Man war also über die gelungene Flucht orientiert.

»Bleib hier stehen, was immer auch geschieht!« befahl Ellert und löste sich von dem Wissenschaftler. Sofort sah er das Polizeifahrzeug unter sich und konnte die Uniformen erkennen. Sechs Druuf saßen in dem offenen Wagen, die Waffen schußbereit auf ihren dicken Knien.

Ellert drang in das Gehirn des Fahrers ein und übernahm so indirekt die Kontrolle über das Fahrzeug. Er wollte das Leben der Druuf möglichst schonen, aber viel Zeit blieb ihm auch nicht mehr, wenn er nicht wollte, daß der kreisende Scheinwerfer Onot erfaßte.

Die fünf Druuf schrien unhörbar auf, als der Fahrer plötzlich das Steuer herumriß und auf die rechte Seite der Straße zuraste. Zum Glück nahm er dabei wenigstens die Fahrernergie zurück, so daß sich die Geschwindigkeit verringerte. Der Scheinwerfer flackerte noch einmal auf, ehe er erlosch. Dann erfolgte der Aufprall.

Ellert sah ihn bereits mit Onots Augen und erkannte mit Schaudern die ungeheuerliche Macht und Verantwortung, die er von nun an bis zum Ende seines Lebens zu tragen haben würde. Es waren keine Menschenleben, die er in Gefahr gebracht hatte, aber es waren Leben! Jedes Leben hatte seine Berechtigung und durfte niemals vernichtet werden. Auch nicht das eines Feindes, wenn es sich vermeiden ließ.

Aber war es keine Notwehr? Ellert wußte, daß er seine Tat zu rechtfertigen versuchte, obwohl ihn niemand dazu zwang. Außerdem konnte er mit Befriedigung feststellen, daß bei dem Unglück anscheinend niemand ums Leben gekommen war. Die Druuf krochen aus den Trümmern und begannen, aufgeregt auf den Fahrer einzureden. Ellert fand das ungerecht, denn schließlich hatte der Druuf, kaum, daß er wieder frei für eigene Entschlüsse war, richtig gehandelt und stark gebremst. Sonst hätten die entrüsteten Polizisten jetzt ganz anders ausgesehen.

Onot blieb in seiner Nische stehen. Die Polizisten, keine zweihundert Meter entfernt, schienen ihre eigentliche Aufgabe nicht vergessen zu haben. Nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß sie das Abenteuer ohne wesentlichen Schaden überstanden hatten, sammelten sie ihre Waffen zusammen und machten sich auf den Weg zu ihrem Bestimmungsort - zum Gerichtsgebäude.

Sie kümmerten sich nicht um Onot, der erleichtert aufatmete, als er sie abziehen sah.

»Weitergehen!« befahl Ellert mit neuer Zuversicht. »Die Stadt wird bald hellwach sein. Ich hätte nie gedacht, daß man eines entflohenen Gefangenen wegen so viel Aufhebens macht.«

»Schließlich heißt der Gefangene Onot«, gab Onot

zurück, und Ellert empfing den Eindruck eines spöttischen Lachens. »Sie müssen natürlich befürchten, daß ich noch allerhand Unsinn anstelle, um mich für die erlittene Schmach zu rächen.«

»Hoffentlich denken sie nicht, du wolltest sie in das Feld eines Zeit-Erstarrers werfen - das nämlich würde ihre Angst und Anstrengungen, deiner wieder habhaft zu werden, glatt verdoppeln.«

Noch zweimal mußten sie in schmalere Seitengassen verschwinden und Deckung vor Patrouillen suchen, aber die Gefahr wurde nie so akut, daß Ellert eingreifen mußte. Dann, endlich, kam der Rand des Raumhafens in Sicht.

»Dort drüben, wo die Bogenstrahler stehen, ist der Parkplatz für die Lufttaxen«, sagte Onot und deutete in das diffuse Licht hinein. »Ich sehe keine Polizei.«

Ellert befahl dem Druuf stehenzubleiben. Er wollte die Lage erkunden und dabei sichergehen, daß niemand ihn sah. An dieser Stelle konnte Onot gut bleiben und sich im Notfall in einem Torbogen verbergen.

»Entferne dich nicht von hier«, wiederholte er seine Mahnung von vorhin. »Ich bin gleich zurück.«

So schnell er wollte, glitt die Straße unter ihm dahin. Unsichtbar für menschliche oder andere Augen erreichte er den Raumhafen, stieg in die Höhe, um einen besseren Überblick zu gewinnen.

Ganze Reihen startbereiter Kriegsraumer erinnerten Ellert daran, daß sich Druufon im Kriegszustand befand. Aus einer Kaserne am anderen Ende des Hafens drangen Soldaten, kletterten in vorgefahrene Wagen und begannen, einen Kordon um das Gelände zu formen. Fußtruppen marschierten seitlich in die unübersichtlicheren Randgebiete zwischen Hafen und Stadt. Noch eine halbe Stunde, so kombinierte Ellert, und keine Maus konnte unbemerkt den Sperrgürtel passieren.

Ganz zu schweigen von einem Druuf.

Er eilte zum Parkplatz. Die Fluggleiter standen unbewacht, denn es kam nicht vor, daß jemand ein staatliches Fahrzeug stahl. Aber Ellert konnte bemerken, daß ein Trupp von Soldaten bereits auf den Parkplatz zu abschwenkte. Fünf Minuten vielleicht ... Und was würde geschehen, wenn Onot tatsächlich mit einem Gleiter floh? Würde man ihn dann nicht um so schneller fassen?

Ellert dachte an den Polizeiwagen, der gegen die Häuserfront gerast war - und lächelte gedanklich. Nein, man würde Onot nicht schneller fassen. Keinesfalls!

So schnell er konnte, suchte er Onot auf.

Der Druuf stand unbeweglich am alten Platz. Er schien eine fürchterliche Angst davor zu haben, Ellert zu verlieren. Vielleicht war ihm der Gedanke unerträglich geworden, eines Tages wieder allein sein zu müssen.

»Du mußt laufen, Onot, so schnell du kannst! Wir müssen den Parkplatz vor den Soldaten erreichen. Wie lange wirst du unterwegs sein? Zwei Minuten?«

Der Druuf schätzte die Entfernung ab.

»Etwa drei Minuten, aber keine Sekunde länger.«

Natürlich gebrauchten sie Zeiteinheiten der Druuf, aber umgerechnet entsprachen die Angaben terranischen Werten.

»Gut, dann lauf! Ich lasse dich für eine Minute allein. Bevor du den Parkplatz erreichst, bin ich wieder bei dir.«

Onot gab keine Antwort. Innerlich war er sogar bereit, notfalls ohne Ellert zu fliehen, wenn der Geist nicht rechtzeitig zurückkehrte. Aber das war kaum zu befürchten. Er begann zu laufen.

Ellert schlüpfte in den Körper eines Gerichtsbeamten, der voller Aufregung damit beschäftigt war, die elektronische Kontrolle des Gefängnisses zu überprüfen. Ein streng aussehender Druuf stand dabei und erwartete anscheinend das Ergebnis der Bemühungen. »Nun?«

Ellerts Opfer betätigte einen Hebel und sagte dann:

»Es stimmt! Onot hat diesen Raum allein durchschritten. Er hat keinen Helfer gehabt, sondern entfloß aus eigener Kraft.«

»Der niedergeschlagene Wärter ist immer noch bewußtlos. Ebenso der Torwächter. Niemand versteht, wie Onot so etwas fertigbringen konnte. Er scheint doch völlig verrückt zu sein.«

»Vielleicht ist er es auch.« Der Zivilist wurde wieder ungehalten.

»Es liegt nicht bei uns, Vermutungen anzustellen. Verbinden Sie mich mit dem Obersten Richter. Ich benötige seine Erlaubnis, eine Kontinental-Fahndung anzusetzen. Das gleicht dem Kriegszustand.«

»Und das alles wegen eines übergeschnappten Wissenschaftlers!«

Ellert blieb, bis er mit den Augen des Kontrollbeamten das Gesicht des Obersten Richters auf dem Bildschirm sah und den Befehl vernahm, den entflohenen Onot unter allen Umständen - und zwar lebendig einzufangen.

Mit der Gewißheit, noch eine lange Nacht vor sich zu haben, verließ er den Druuf und versetzte sich in einer Art materieloser Teleportation zurück zum Raumfeld.

Er war hoch genug über dem Boden, um Onot und die Soldaten gleichzeitig zu erblicken. Der Geflohene war noch hundert Schritt von dem ersten Gleiter entfernt, die Polizisten noch zweihundert Meter vom Rand des Parkplatzes. Es würde sehr knapp werden. Onot war sichtlich erleichtert, als er Ellert spürte.

»Wir schaffen es nicht!« keuchte er und erhöhte sein Tempo. Seitlich waren die Umrisse der marschierenden Soldaten zu erkennen. Sie beeilten sich nicht besonders, denn in einem solchen Falle

rechnet immer jeder damit, daß der Brennpunkt der Geschehnisse sicherlich an einer anderen Stelle sei. Einer täuscht sich dann immer.

»Nimm den nächsten Gleiter!« Es war ein kleineres Fahrzeug, aber sicherlich nicht minder schnell und wendig als die anderen. Onot sprang mit einem mächtigen Satz in die Kabine, nachdem die Tür leicht zur Seite geglitten war. Seine Hände fanden die Kontrollen fast automatisch. Der Antrieb summte, noch während sich die Tür wieder schloß. Und dann erhob sich der Gleiter vom Boden und schoß mit unglaublicher Beschleunigung hinauf in den dunklen Nachthimmel. Wie ein schnell kleiner werdendes Diadem funkender Lichter versank die Stadt unter ihnen. Einige Strahlschüsse verloren sich in der Entfernung. Und dann war nur noch Einsamkeit und Finsternis um sie.

*

»Er ist geflohen«, berichtete Gucky, nachdem er Rhodan ein wenig abseits in einer kleinen Mulde gefunden hatte. »Ellert wird dabei keine kleine Rolle gespielt haben. Wie sollen wir ihn nun noch finden?«

Rhodan saß auf einem Felsbrocken und spürte die beginnende Kälte. Er hatte mit seinem kleinen Energiestrahler schon zweimal einen Stein von Kopfgröße »angeheizt« und als nicht leuchtendes Feuer benutzt, aber auf die Dauer genügte das nicht. Die vor ihm liegende Ungewißheit war ohnehin beunruhigender als die normale Nachkälte einer fremden Welt.

»Wenn du an Ellerts Stelle wärst, Gucky, wohin würdest du dich wenden - vorausgesetzt es wäre dir bekannt, daß deine Freunde dich suchen werden und diese Freunde über außergewöhnliche Mittel verfügen ...?«

Der Mausbiber hockte sich auf das breite Hinterteil und benutzte den Biberschwanz als Stütze. Seine Augen richteten sich hinauf in den Himmel, als erwarte er von den Sternen eine Antwort.

»Ich würde an einen erreichbaren Ort gehen, den auch meine Freunde kennen - eine andere Möglichkeit kommt überhaupt nicht in Betracht.«

»Aha - und welchen Ort kennen sowohl Onot, Ellert wie auch ich?«

Gucky verlor das Interesse an den Sternen.

»Das ehemals geheime Labor, siebenhundert Kilometer östlich der Hauptstadt!« Er stand plötzlich auf und watschelte zu Rhodan. »Wenn wir das alles so genau wissen, worauf warten wir dann noch?«

»Weil ich mir immer noch überlege, was Ellert mit der Flucht bezweckt. Wenn er dazu imstande ist, Onot zu überreden, dann hätte er auch noch genügend Energie, sich selbstständig zu machen und uns zu suchen. Er muß doch wissen, daß wir

unterwegs sind. Warum bringt er Onot unnötig in Gefahr - und sich dazu, weil Zeit verschwendet wird?«

»Ja, einiges bleibt auch mir schleierhaft«, gab Gucky zu. »Aber ich wette meinen Kopf gegen Bullys rechten Pantoffel, daß Ellert seine guten Gründe hat, diesen Onot zu uns zu bringen.«

Rhodan nickte unmerklich. Daran hatte er auch schon gedacht.

»Ellert kann keine Materie transportieren, das muß er durch Onot machen lassen - wenn er es möchte. Ich nehme also an, er will uns durch Onot etwas bringen. Na ja, dann versäumen wir ja nichts, wenn wir jetzt beim Labor nachsehen. Ich denke, ich finde es wieder.«

Gucky lauschte in die Nacht hinein.

»Eines jedenfalls ist sicher: Ellert ist noch nicht im Labor! Ich kann seine Gedankenimpulse nicht aufspüren. Er weilt also noch zwischen dem Gebirge und der Stadt. Hoffentlich hat er nicht vor, Onot die ganze Strecke laufen zu lassen. Bei dem Tempo der schwerfälligen Nilpferde ist das eine hübsche Aussicht« Rhodan erwiederte:

»Begeben wir uns in die Nähe des Labors - oder hast du einen besseren Vorschlag?«

Gucky ließ im Sternenlicht seinen Nagezahn blitzten. »Im Augenblick nicht ...« Sekunden später lag der Felsbrocken einsam und verlassen am Gebirgsrand in der Mulde.

Nur die an seiner Oberfläche schnell abnehmende Wärme verriet, daß Lebewesen hier geweilt und auf ihm gesessen hatten.

Aber es war niemand da, der den Felsen angerührt hätte.

*

Die Einsamkeit war nicht von langer Dauer.

»Sie verfolgen uns«, stellte Onot mit einem Blick auf das Nachtsichtgerät fest. »Eine ganze Staffel Jäger und die sind schneller als wir.«

»Nur keine Sorge«, versuchte Ellert den Wissenschaftler zu beruhigen. »Man legt Wert darauf, Onot lebendig vor den Richter zu stellen, um einiges zu erfahren. Ein toter Onot nützt ihnen nichts. Man wird uns also nicht sofort abschießen.«

Seine Worte - unhörbar in Onots Gehirn gesprochen - erreichten ihr Ziel. Onot wurde ruhiger, sachlicher und überlegter. Zwar näherten sich die Verfolger sehr schnell, aber er machte nicht einmal den Versuch, die Geschwindigkeit des Gleiters zu erhöhen.

Vierhundert Kilometer vor dem Gebirgsrand, an dem Onots Labor gelegen war, überholten einige Jäger den Gleiter und setzten sich vor ihn. Einige Warnschüsse wurden abgefeuert aber Onot reagierte

nicht. Er tat es aus freiem Willen. Ellert verhielt sich völlig neutral.

»Kennst du diese Jäger?« fragte er. »Ich meine insbesondere die Antriebsfunktion? Gibt es am Armaturenbrett eine Vorrichtung, mit der sich der Antrieb ausschalten läßt? So eine Art Zündschlüssel?«

Onot brauchte nicht lange zu überlegen. Er wußte es.

»Ein ganz gewöhnliches elektronisches Schloß mit einem dazu passenden Steckschlüssel. Wenn man ihn nicht hat, kann man den Jäger nicht starten.«

Ellert erfaßte durch Onots Augen die Lage. Vor ihnen waren etwa zehn solcher Jäger - wahrscheinlich Polizeieinheiten. Seitlich rasten einige andere mit gleicher Geschwindigkeit dahin, sie hatten wohl die Aufgabe, ein Ausbrechen des Flüchtlings zu verhindern. Mindestens zehn folgten der Kolonne in geringem Abstand. Insgesamt also etwa dreißig Jäger.

Keine leichte Aufgabe, aber immerhin unter diesen Umständen durchführbar.

Tief unter ihnen glitt die Wüste dahin.

»Halte den Kurs auf das Labor zu, was immer auch geschieht - und wundere dich über nichts.«

Onot mochte flüchtig an den Polizeiwagen in der Stadt denken. Er nickte - eine Geste der Bejahung, die er von Ellert gelernt hatte.

»Du kannst dich auf mich verlassen.«

Ellert verließ Onot und schwebte eine Sekunde später neben dem Gleiter im Nichts. Er wußte noch nicht genau, wie er es schaffen würde, aber er war voller Zuversicht. Vielleicht war dies die erste große Generalprobe seiner neu entwickelten Fähigkeiten. Das Durchqueren der Zeitströme war vorbei, er beherrschte es nicht mehr. Aber dafür eröffnete sich ihm ein neues Betätigungsfeld.

Er suchte sich sein Opfer unter den seitlich fliegenden Jägern aus, drang in die Kabine ein und schlüpfte in das Gehirn des Piloten, der allein war. Ellert verzichtete auf die anstrengende Schaffung eines Amnesieblocks, der ohnehin nicht viel nützen würde. Er übernahm einfach das Bewußtsein des Druuf und erteilte ihm seine Befehle. Es waren nur zwei Befehle. Als erstes ließ der Pilot die Kontrollen los und öffnete seitlich das kleine Entlüftungsfenster. Dann zog er mit einem schnellen Griff den elektronischen Steckschlüssel aus der Zündanlage und warf ihn aus dem Fenster.

Sofort verstummte das Summen des Antriebs. Der Jäger sackte ein Stück durch, fing sich aber sofort wieder, als Ellert den Piloten freigab. Er sah zu, wie das Flugzeug in einen steilen Gleitflug überging und zur gefährlichen Landung in der Wüste ansetzte. Eine andere Möglichkeit blieb dem Piloten nicht, denn es gab für ihn kein Mittel, den Antrieb wieder in Gang

zu setzen. Er fiel vorerst aus.

Ellert war mit dem Erfolg seines Versuchs zufrieden. Das Ganze hatte kaum zwanzig Sekunden gedauert. Zwar würde sich der Pilot darüber wundern, wo sein Schlüssel geblieben war und später keine Erklärung dafür finden, daß er selbst ihn aus dem Fenster geworfen hatte, aber darauf kam es nun auch schon nicht mehr an. Die Druuf hatten eine große Nuß zu knacken. Sicher war, daß sie keine logisch klingende Erklärung finden würden.

Entschlossen machte sich Ellert daran, den nächsten Piloten zur Notlandung zu zwingen.

Onot, der unentwegt weiterflog und sich um keine Warnschüsse kümmerte, sah auf dem Schirm des Nachtsichtgerätes, wie ein Verfolger nach dem anderen zurückblieb und der Wüste entgegenstrebte. Bald gab es keine Verfolger mehr, sondern nur noch die zehn voranfliegenden Stopper.

Aber auch sie verschwanden auf die gleicherätselhafte Weise wie ihre Vorgänger. Einer stürzte sogar hältlos in die Tiefe und fing sich erst knapp hundert Meter über der Oberfläche. Da keine Stichflamme oder Explosion zu sehen war, nahm Onot an, daß alle Jäger heil in der Wüste gelandet waren. Dort konnten sie gefahrlos auf eine Rettungsaktion warten.

Als er spürte, daß Ellert zurückkehrte, deutete er in die Nacht hinaus.

»Wenn das der Oberste Richter gesehen hätte, wäre er vielleicht gern bereit, mir meine Aussagen von gestern zu glauben. Nun, er wird von den Piloten erfahren, was geschehen ist.«

»Das wird ihm kaum helfen, denn keiner der Piloten weiß, daß er den Schlüssel über Bord geworfen hat. Man wird zwar mit einem Glück etliche der verlorenen Schlüssel wiederfinden, aber niemand wird wissen, wie sie in die Wüste gelangten und aus den Kontrollen entfernt wurden. Leider konnten wir diese auffallende Aktion nicht umgehen, es gab keine andere Lösung. Früher oder später hätte man uns doch zur Landung gezwungen. Wie weit ist es noch?«

Onot sah auf die Armaturen. »Noch knapp zweihundert Kilometer. In zehn Minuten haben wir es geschafft. Hoffentlich holt uns bis dahin nicht eine andere Staffel ein.«

Sie hatten Glück. Es gab keine Verfolger mehr. Onot ließ den Gleiter tiefer sinken und landete schließlich mit einem harten Ruck dicht an der Felswand, in der die Tür zum unterirdischen Labor weit offenstand. Er atmete erleichtert auf. Hier hatte man ihn verhaftet und würde sicherlich nicht so schnell annehmen, daß er hierher zurückkehrte. Und wenn schon ... Er würde sie erwarten.

Ellert beging den Fehler, sich mit Onot sicher zu fühlen. Er verzichtete darauf, die Umgebung und das

Labor abzutasten. Und so wurde er völlig überrumpelt, als Onot beim Aussteigen plötzlich in die Mündungen von mehr als zwei Dutzend Strahlwaffen blickte.

6.

Es war genau in dieser Sekunde, als Dr. Eric Manoli seine Entdeckung machte.

Er hatte eine halbe Stunde geschlafen und sich dann ein wenig mit Ras Tschubai unterhalten. Leutnant Mundi schlief im Pilotensessel.

»Glauben Sie, daß sie ihn finden werden?«

Manoli war unschlüssig. Er fühlte sich müde und zerschlagen.

»Wir können es nur hoffen. Ich weiß sonst nicht, wo wir einen Körper für Ellert hernehmen sollen. Ethisch gesehen wäre es ein Verbrechen, einen anderen Intellekt zu unterdrücken, nur damit Ellert Platz findet.«

Sie ließen den sanft vor sich hinschnarchenden Mundi schlafen und verließen die Zentrale. Der Weg zur Krankenstation war nur kurz. Eine Minute nach Beendigung des Gespräches betraten sie hintereinander den weißwandigen Raum.

Manoli zog die Tür hinter sich zu, ging zu dem Bett, in dem Ellert lag, und hob das Laken an.

Er starrte in das bleiche und reglose Gesicht, in dem nichts mehr von einer Blaufärbung zu sehen war.

Es dauerte fast zehn Sekunden, bis er die Veränderung begriff.

»Das ... das ist doch nicht möglich!« stammelte er und ließ endlich das Laken los. Es flatterte zurück auf den bewegungslosen Körper. Das Gesicht blieb frei. »Ein biologischer Zerfallsprozeß kann doch nicht einfach rückwärts verlaufen! Der Körper starb ab - jetzt scheint er wieder zu leben.« Er beugte sich, wie einem plötzlichen Impuls folgend, herab und legte sein Ohr auf Ellerts Brust. Dann kam er wieder hoch und schüttelte den Kopf. »Nein, er lebt nicht. Ellert ist noch nicht in seinen Körper zurückgekehrt. Aber warum ... zum Teufel! Wenn ich keine Erklärung finde, werde ich noch verrückt!«

Ras Tschubai blieb erstaunlich ruhig.

»Ich bin kein Mediziner und kann mir daher kein Urteil erlauben. Sie sagen, der Prozeß verlaufe rückwärts. Vielleicht ist es eine gute Idee, auch die theoretischen Erwägungen rückwärts laufen zu lassen.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Manoli verblüfft.

»Ganz einfach. Sie sagten doch, die Blaufärbung des Körpers röhre daher, daß Ellerts Geist zu schwach geworden sei, gewisse Energien auszustrahlen, die seinem durch Raum und Zeit getrennten Körper lebenswichtige Impulse

zukommen ließen. Wenn nun der Zerfallsprozeß aufhört und sogar eine gewisse Wiederbelebung zu beobachten ist, müßte man doch logischerweise darauf schließen können, daß Ellerts Geist wieder überschüssige Energien abstrahlt - vielleicht sogar, ohne sich dessen bewußt zu werden.«

Manoli wurde lebhafter. Er nickte heftig mit dem Kopf, ließ aber dabei Ellerts Gesicht nicht aus den Augen.

»So wird es sein. Ras. Zwar ist damit das Problem noch nicht gelöst, aber wenigstens gewinnen wir Zeit. Es ist nur wichtig jetzt, daß Rhodan von der neuen Situation Kenntnis erhält. Wenn Gucky zufällig lauscht, tut er das.«

»Es ist ziemlich wahrscheinlich«, meinte Ras grinsend, »daß der Mausbiber unsere Gedanken und Worte abhört - wenn er Zeit hat. Er tut es schon aus angeborener Neugier.«

Manoli stimmte ihm beruhigend zu.

Er ahnte ebensowenig wie Ras Tschubai, daß Gucky im Augenblick nicht in der Stimmung war, fremde Gedanken zu belauschen.

Onot ließ seine zuerst erhobenen, unförmigen Arme schlaff nach unten hängen und sah die Druuf-Polizisten ruhig an. Sein Selbstbewußtsein, das sich tatsächlich mehr auf Ellerts Fähigkeiten stützte, war gestiegen.

»An dieser Stelle hat man mich schon einmal verhaftet«, sagte er spöttisch. »Alles wiederholt sich im Leben.«

Der Offizier - Ellert erkannte es an den farbigen Abzeichen der roten Uniformjacke - schien nur wenig Humor zu besitzen. Er schob seine Waffe in den Gürtel zurück und gab seinen Untergebenen einen Wink.

»Was immer er auch sagt, hört nicht auf ihn. Ihr kennt den Befehl des Obersten Richters, den Gefangenen lebendig zur Stadt zurückzubringen. Ihr kennt seine Heimtücke, fremde Gehirne zu verzaubern. Wenn ich also einen gegenteiligen Befehl erteile und anordne, Onot freizulassen, so hört nicht auf mich! Bringt ihn ins Labor und sperrt ihn ein, bis er abgeholt wird.«

Onot folgte den Soldaten und Polizisten widerstandslos.

Ellert aber erkannte, daß es diesmal nicht so leicht sein würde, die Druuf zu überlisten. Er konnte immer nur einen einzigen übernehmen und mußte ihn wieder sich selbst überlassen, wenn er in das Gehirn eines anderen dringen wollte. Es war ihm nicht möglich, eine Kollektivmacht auszuüben. Und wenn er wirklich den Offizier beeinflußte, so würde ihm das nicht weiterhelfen. Die Druuf waren gewarnt.

Geh mit ihnen, teilte er Onot lautlos mit. Ich suche inzwischen nach einem Ausweg.

Er fing Onots bejahenden Impuls auf und verließ

den Körper.

Es fiel ihm nicht mehr schwer. Sein bloßer Wunsch genügte schon, sich zu befreien. Der frühere Widerstand Onots hatte seine Energien förmlich gefressen. Jetzt war er dabei, sich zu erholen. Zumaldest in der gleichen Zeitebene würde er sich bald wieder ungehindert bewegen können.

Draußen in der felsigen Umgebung des Labors zählte Ellert dreißig Druuf. Sie mußten schon länger hier weilen und hatten Onot offensichtlich erwartet. Es war Ellert völlig schleierhaft, wie die Polizeitruppe derart schnell hierher gelangen konnte. Oder hatte der Oberste Richter schon vor Onots Flucht seine Leute hier versteckt, um eventuelle Freunde des Wissenschaftlers zu überraschen, wenn sie sich dem geheimen Labor näherten?

Im Labor selbst sah es nach einer eingehenden Durchsuchung aus. Papierbündel mit Aufzeichnungen lagen fein säuberlich gestapelt in einer Ecke, wahrscheinlich sollten sie noch abgeholt werden, um anderen Wissenschaftlern der Druuf als Unterlage für ihre Forschungen zu dienen. Kisten und Schränke waren erbrochen, ihr Inhalt lag verstreut am Boden und schien keine Liebhaber gefunden zu haben. Einige der Maschinen hatte man aus ihrer Verankerung gelöst und für den Abtransport bereitgestellt.

Onot wurde in einem kleinen Nebenraum untergebracht und eingesperrt. Ellert wußte ihn hier sicher und konnte ihn vorerst sich selbst überlassen.

Er wollte den Offizier übernehmen - und schon in der gleichen Sekunde sah er aus dessen Augen. Es geschah ohne jeden Übergang, ohne Schwierigkeit und ohne Verzögerung. Er dachte nur an die Möglichkeit - und schon war sie realisiert.

Der Offizier war zu einem Fahrzeug gegangen, das hinter einigen Felsen in guter Deckung stand. Mit Hilfe eines Senders unterrichtete er den Polizeichef der Hauptstadt davon, daß Onot verhaftet worden war.

Man versprach ihm, so schnell wie möglich ein Gleitflugzeug zu schicken, um den Verbrecher abzuholen.

Es würde mindestens eine halbe Stunde dauern.

Ellert betrachtete das Gesicht auf dem Bildschirm sehr genau, dann dachte er an die Hauptstadt, das Gerichtsgebäude - und befand sich in der gleichen Sekunde in dem Korridor, den er so gut kannte. Noch zwei weitere Versuche - und er war im Gehirn des Polizeichefs.

Die anwesenden Offiziere waren völlig verwirrt, als sie ihren Kommandeur plötzlich von einem Bein auf das andere tanzen sahen.

Aber der hörte sofort wieder auf und begegnete den Blicken der anderen Druuf mit weit aufgerissenen Augen.

»Hast du Schmerzen?« fragte einer seiner Freunde besorgt.

Aber der Offizier schüttelte verwundert den Kopf.

»Nein ... es überkam mich nur so. Ich verspürte einfach Lust dazu, meine Beine ... geht dir das nicht auch so? Manchmal fühlt man eine plötzliche Fröhlichkeit und möchte tanzen. Kein Grund zur Besorgnis. Vielleicht war es auch nur die Freude darüber, daß wir Onot wieder gefaßt haben.«

Er wußte nicht, daß er der personifizierte Ausdruck von Ellerts Freude war, dessen Glück sich Luft verschaffen mußte.

Es schien wieder alles soweit in Ordnung zu sein. Er konnte größere Entfernungen überbrücken und ein bestimmtes Ziel erreichen. Er war nicht dazu verdammt, im Körper Onots zu verbleiben.

»Wenn du dich so über Onots Festnahme freust, dann schick ihnen endlich den Gleiter, damit sie den Verräter hierherbringen.«

Ellert übernahm den Offizier nun vollständig.

»Ermordige du das. Ich werde dem Obersten Richter den Erfolg unserer Aktion melden. Wie gut, daß ich Posten beim Labor stationierte.«

Der angesprochene Druuf verließ den Raum. Ellert kümmerte sich nicht mehr um »seinen« Offizier, sondern eilte hinter dessen Freund her, der durch die Korridore eilte und draußen auf der inzwischen wieder verdunkelten Straße einen Wagen anhielt, der ihn zum Raumhafen brachte.

Als er sich beim Einsatzoffizier meldete, griff Ellert immer noch nicht ein. Alles verlief so, wie er es sich vorgestellt hatte.

»Befehl vom Polizeichef: ein Gleiter mit Besatzung sofort zum Brasigebirge. Labor Onot. Nördlich der Rechenstation. Koordinaten sind bekannt. Der entflohe Häftling konnte wieder eingefangen werden und soll dort abgeholt werden.« Der Einsatzoffizier schien erfreut. »Ich werde selbst fliegen«, entgegnete er. »Ich kenne das Gelände. Ich nehme drei Mann mit.«

Der Freund des Polizeichefs salutierte und kehrte zum Gerichtsgebäude zurück.

Ellert ließ ihn gehen und nistete sich im Gehirn des Einsatzoffiziers ein, der - nach irdischen Maßstäben ein Leutnant war. Er hieß Rambos.

Rambos alarmierte seine Leute und bestimmte einen Piloten und zwei Sergeanten, die ihn begleiten sollten. Fünf Minuten später stieg die schnelle Maschine in den Nachthimmel empor und raste dann mit erstaunlicher Beschleunigung nach Osten.

Kurz vor der Landung setzte Ellert zum zweiten Experiment an.

Er blieb im Gehirn Rambos und schickte nur einen winzigen Teil seines Intellekts zu Onot. Somit weilte er nun gleichzeitig in den Gehirnen zweier Lebewesen.

»Man wird dich abholen, Onot. Gehe mit ihnen. Wir werden erneut fliehen, aber diesmal besser vorbereitet. Sie sollen sehen, daß mit dir nicht zu spaßen ist und du nur auf freiwilliger Basis mit ihnen verhandelst. Kannst du mich gut verstehen?«

»Wie immer«, gab Onot lautlos zurück. »Was wird geschehen?«

»Wir bekommen einen Gleiter zur Verfügung gestellt«, erwiderte Ellert gutgelaunt und kehrte zu Rambos zurück.

Der Gleiter landete, Rambos stieg aus und begrüßte den Offizier, der Onot festgenommen hatte. Onot wurde geholt und Rambos übergeben. Der brachte ihn in die Kabine und setzte ihn zwischen die beiden schwer bewaffneten Sergeanten. Der Pilot legte die Hände auf die Kontrollen.

Rambos nickte dem Offizier noch einmal zu, dann verschloß er die Einstiegluke. Der Antrieb begann zu summen. Der Gleiter stieg nach oben. Dann schoß er in westlicher Richtung davon.

Aber er kam niemals in der Hauptstadt an.

*

Nicht einmal die Stellung der Sterne veränderte sich, als der leichte, ziehende Schmerz der Rematerialisation schwand. Der schwarze Schatten an der Seite allerdings war verschwunden. Gucky hatte den Sprung so angesetzt, daß sie nicht direkt beim Labor, sondern einige hundert Meter davor in der Wüste gelandet waren.

»Achtung!« flüsterte der Mausbiber und rührte sich nicht vom Fleck. »Eine ganze Menge Druuf sind in der Nähe. Polizei! Sie bewachen Onots Labor.«

Rhodan begriff sofort und verhielt sich ebenfalls ruhig. Um sie herum war es dunkel. Weiter vorn, in nördlicher Richtung, schien der Horizont erhöht zu sein, das war das Gebirge. Am Fuße des Hanges sah Rhodan ein schwaches Licht. Es bewegte sich. Wahrscheinlich gehörte es zu einem Druuf, der die Posten kontrollierte.

Gucky bestätigte Rhodans Vermutung.

»Sie haben das Labor umstellt und hoffen, daß sie Onots Freunde fassen können.«

Eine Weile warteten sie schweigend, während Gucky die auf ihn einströmenden Gedankenimpulse kontrollierte. Da die beim Labor stationierten Einheiten noch keine Ahnung davon hatten, daß der entflohe Onot ausgerechnet zu ihnen kommen würde, dachte natürlich auch keiner an diese Möglichkeit und an die bereits erfolgte Flucht.

So kam es, daß Gucky nach etwa zehn Minuten angestrengten Zuhörens zu Rhodan sagte:

»Hier zu sitzen und zu warten, erscheint mir unsinnig. Wer weiß, wie lange Onot braucht, hierher zu gelangen. Er müßte schon ein Flugzeug

erwischen, und das scheint mir unwahrscheinlich. Immerhin wird er oder Ellert - nicht so dumm sein, denen hier in die Finger zu laufen. Ellert wird rekognoszieren, die Polizeitruppe entdecken - und woanders hinfliehen.«

»Klingt logisch«, gab Rhodan zu. »Was sollen wir tun?«

»Das fragst du mich?«

Gucky schien verwundert. »Ich habe folgenden Vorschlag: Ich bringe dich zur Gazelle zurück und sehe mich dann allein noch ein wenig in der Stadt um. Vielleicht finde ich eine Spur« Rhodan überlegte und sagte dann: »Einverstanden.« Als sie in der Zentrale der Gazelle materialisierten, war nur Lieutenant Mundi anwesend.

Rhodan traf Manoli und Ras Tschubai auf dem Gang.

Und so erfuhr Rhodan die große Neuigkeit.

Leider um Sekunden zu spät, denn Gucky war bereits unterwegs.

*

Der Fluggleiter raste nach Osten. Ellert hatte einen Bogen von einhundertachtzig Grad beschrieben, kaum, daß er Rambos erneut unter Kontrolle genommen hatte. Der Pilot hatte zwar verwundert aufgeblickt, als ihm der Offizier den Befehl gab, sich dann aber widerstandslos gefügt. Die beiden Sergeanten hatten keine Ahnung von Navigation und kümmerten sich nur um ihren Gefangenen.

So weit, so gut. Aber was nun? Ellert wußte, daß er nicht ewig mit dem gestohlenen Gleiter über Druufon kreuzen konnte. Es würde nicht lange dauern, bis sie die neuerliche Flucht bemerkten und ihn verfolgten. Wenn er Onots Aufzeichnungen nicht im Stich lassen wollte, mußte bald etwas geschehen.

Ob Rhodan schon jemand geschickt hatte? Ob man seinen Notruf überhaupt aufgefangen hatte?

Ellert entsann sich seiner neuen Fähigkeiten. Sicher, sie waren begrenzt. Er war kein Hypno und konnte niemand einen posthypnotischen Befehl erteilen. Wenn er Rambos verließ, würde der Lieutenant der Druuf wieder ganz nach eigenem Ermessen handeln. Er war nur so lange unter Ellerts Kontrolle, wie dieser sein Gehirn und Bewußtsein beherrschte.

Aber immerhin konnte er jetzt zwei Gehirne zugleich übernehmen. Vielleicht auch drei? Oder mehr? Es durchfuhr ihn wie ein elektrischer Schlag, als er diese Möglichkeit erwog. Dann würde es ihm leichtfallen, alle vier Druuf, die sich außer Onot im Gleiter aufhielten, unter seine Gewalt zu bringen.

Schon der erste Versuch überzeugte ihn, daß es möglich war, wenn auch nur für kurze Zeit und mit großer Anstrengung. Zwar nützte ihm die neue

Erkenntnis im Augenblick nicht viel, aber sie eröffnete ungeahnte Perspektiven für die Zukunft.

Weit im Osten, so schien ihm, begann es bereits zu dämmern. Der Gleiter flog dem Morgen entgegen. Nicht mehr lange, und der neue Tag begann, wenn sie weiter nach Osten flogen. Es bestand keine Veranlassung, den Kurs zu ändern.

*

Gucky war inzwischen in die Stadt gesprungen. Mehrere kürzere Sprünge brachten ihn in das Gerichtsgebäude, wo er im Zimmer des Polizeichefs ein gutes Versteck fand. Die Druuf waren groß, ebenso groß waren natürlich auch ihre Möbel. Gucky hingegen besaß eine kleine Statur. Niemand bemerkte ihn hinter dem Aktenschrank.

Er erfuhr, daß die zweite Flucht Onots geglückt war und erkannte, daß sie sich nur um Sekunden verfehlt hatten. Onot hatte auf unerklärliche Art und Weise, so berichtete der Offizier beim Labor über Funk, den Lieutenant Rambos dazu gezwungen, nicht nach der Stadt zu fliegen. Der Gleiter mit dem Verhafteten war spurlos verschwunden.

Der Polizeichef gab erneut Alarm, diesmal an die planetare Luftüberwachung. Überall auf Druufon schalteten sich die automatischen Suchgeräte ein. Ganze Geschwader schneller Jäger stiegen auf und begannen, die Oberfläche des Planeten systematisch abzufliegen. Ihnen würde nichts entgehen, auch kein gelandeter Gleiter. Aber auch keine Gazelle! Gucky erkannte die drohende Gefahr sofort, außerdem hatte er genug gehört. Ellert befand sich auf der Flucht, und er wußte nicht, daß die Helfer schon ganz in der Nähe waren.

Er teleportierte zurück in die Gazelle.

»Ah - Gucky? Was ist passiert?« fragte Rhodan.

»Jetzt, wo alle hier sind, kann ich es ja sagen. Ich wollte Wiederholungen vermeiden. Ellert - oder Onot - ist wieder geflohen und mit einem Gleiter und vier Druuf unterwegs. Wohin, weiß niemand. Der ganze Planet hat Luftalarm und wird abgesucht. Sie werden uns entdecken« Rhodan sah rasch zu Manoli.

»Ellert scheint wieder aktiv zu werden«, sagte er dann und erklärte Gucky in kurzen Worten, was geschehen war. »Er hat genug überschüssige Energien, um seinen Körper wieder damit zu versorgen - ohne, daß er etwas davon ahnt. Vielleicht findet er uns.«

»Ich sollte ihn finden!« meinte Gucky und sah trübsinnig zur Decke empor, als erwarte er von dort Hilfe. »Aber wenn er sich nicht auch bemüht, entdecke ich ihn nie. Warum läßt er denn diesen Onot nicht Onot sein und sucht uns?«

»Wir unterhielten uns schon darüber«, machte Rhodan ihn aufmerksam. »Er wird seine Gründe

haben. Außerdem ... was hast du denn, Gucky?«

Alle sahen zu dem Mausbiber, der immer noch gegen die Decke starrte. Er hielt die Augen geschlossen, als müsse er angestrengt lauschen. Dann piepste er ganz aufgeregt:

»Ich esse in meinem ganzen Leben keine Mohrrübe mehr, wenn das nicht Ellert ist - keine drei Kilometer über uns, aber mit hoher Geschwindigkeit nach Osten fliegend.«

»Der Gleiter!« rief Rhodan. »Ja, mit dem er floh. Ich springe zu ihm!«

Ehe Rhodan oder jemand anderer etwas sagen konnte, war er verschwunden. Er tauchte in der gleichen Sekunde in der Kabine des Gleiters auf, in der Ellert mit Onot und den vier anderen Druuf seine Experimente anstellte.

Ellert erblickte Gucky zugleich mit zwanzig Augen, aber er sah ihn trotzdem nur einmal.

Fünf Gedankenströme flossen dem Mausbiber entgegen. Und sie dachten nur das eine:

»Gucky!«

»Ellert - welches von den Nilpferden bist du nun? Welcher ist Onot?«

Wieder kam die Antwort telepathisch und fünffach:

»Zwischen den Wärtern: Das ist Onot! Ich muß mich jetzt verteilen und darf nicht in ihn allein zurückkehren. Die Druuf würden dich erkennen. So aber vergessen sie dich. Wo ist das Schiff?«

»Du meinst unser Schiff? Es wartet unten im Gebirge. Die Druuf haben Alarm gegeben. Wir müssen verschwinden, ehe es zu spät ist. Kannst du mit mir kommen?«

»Ich kann Onot nicht ...« Ellert zögerte. »Doch, ich kann. Gucky, greife in Onots rechte Tasche. Du findest ein Stück Folie ... ja, die meine ich. Nimm sie an dich und verwahre sie gut. Es sind die Aufzeichnungen für den linearen Überlichtantrieb. Was sagtest du? Alarm?«

»Planeten-Alarm! Niemand wird den morgigen Tag ohne Kontrolle überstehen. Ganz zu schweigen von einem Raumschiff, das nicht bei den Druuf angemeldet ist. Ich springe jetzt in unser Schiff zurück. Rhodan ist selbst gekommen, dich zu holen. Komm mit!«

»Warte einige Sekunden, Gucky. Ich gehe mit dir - in dir. Ich will nur noch Onots Erinnerungen löschen. Ich versprach ihm das.«

Gucky blickte sich indessen um. Der Pilot steuerte unverdrossen nach Osten, der bald aufgehenden Sonne entgegen. Neben ihm saß Rambos und betrachtete mit ausdruckslosen Augen die Kontrollen. Ellerts verbliebener Intellekt-Rest befahl ihm das. Die beiden Sergeanten rührten sich nicht. Auch Onot saß bewegungslos. Er hielt die Augen geschlossen. Wenn er wieder erwachte, würde er nichts mehr von

Ellert, seinem merkwürdigen Freund, wissen.

»Sobald Onot die Augen aufschlägt, mußt du springen«, sagte Ellert lautlos. »Es ist die Sekunde, in der ich meinen Geist aus allen Druuf zurückziehe. Zögere nicht, denn Leutnant Rambos ist ein schneller Bursche. Er würde dich sofort niederschießen.«

Gucky konzentrierte sich. Er ließ Onots Gesicht nicht aus den Augen. So sehr er sich auch bemühte, etwas von Ellerts geistiger Gegenwart zu fühlen, er bemerkte nichts. Der Teletemporarier mußte sich neutral verhalten.

Und dann öffnete Onot die Augen und sah ihn. Gucky sprang.

7.

Die riesige Doppelsonne Siamed stieg im Osten gerade über den Horizont, als Leutnant Mundi die Kontrollen niederdrückte. Mit heulendem Antrieb raste die Gazelle dem farbigen Himmel entgegen - nicht schnell genug.

Die Überwachungsgeräte der Druuf funktionierten ausgezeichnet, aber nur halb so schnell, wie es hätte sein müssen, um die Gazelle zu vernichten.

»Durch!«

Rhodan atmete erleichtert auf. Er hatte auf dem Bildschirm die Staffel der herbeirasenden Jäger erkannt, die den Luftraum über Druufon kontrollierten.

Die Jäger blieben zurück. Die Gazelle hatte die Höchstgeschwindigkeit der atmosphärischen Flugzeuge bereits weit überschritten und strebte hinaus in den Weltraum. Aber dort lauerte die größere Gefahr: die Raumflotte der Druuf.

»Transition, sobald die ersten Einheiten auftauchen!« befahl er.

Leutnant Mundi nickte verbissen. Jetzt war für ihn die Gelegenheit gekommen, seinem Chef zu beweisen, daß er etwas taugte.

In der Krankenstation aber spürte Dr. Eric Manoli nichts von den Gefahren der waghalsigen Flucht. Sein Problem hieß Ellert und lag in Form eines menschlichen Leichnams in einem Bett. Als Gucky vor einer Stunde in der Zentrale materialisiert hatte, glaubte jeder, das Unternehmen sei fehlgeschlagen. Aber dann hatte sich Ellert gemeldet. Als körperloser Geist war er vor mehr als siebzig Jahren in die Ewigkeit geschleudert worden - in Gucky's Körper war er nun zurückgekehrt.

Manoli kontrollierte den Herzschlag. Er war immer noch langsam, ging jedoch regelmäßig. Die Bluttransfusion hatte die Farbe der Haut lebendiger gemacht. Ellert begann zu leben.

»Du verstehst mich, Ellert?« Unwillkürlich duzte Manoli den Teletemporarier. Es wäre ihm seltsam vorgekommen, den plötzlich wieder lebenden

Körper, den er so gut kannte, anders anreden zu müssen. »Ich meine, mit dem Gehör«, setzte er hinzu.

Die Lippen Ellerts zitterten. Es war offensichtlich, daß er sich Mühe gab, mit seinen Sprechwerkzeugen zu antworten. Aber es war nicht einfach. »Ja.«

Es war wie ein Hauch, der an Manolis Ohren drang.

Zum erstenmal seit genau dreiundsiebzig Jahren hatte Ellert wieder aus seinem eigenen Mund gesprochen.

In der Zentrale standen Rhodan und Mundi inzwischen ernsten Problemen gegenüber. Eine Schlachtflotte der Druuf versperrte ihnen den Weg in den freien Raum. Für eine normale Transition reichte die Geschwindigkeit noch nicht ganz aus. Es würde ein »Rutschen« durch den Halbraum werden.

»Transition!« befahl Rhodan, als trotz angelegter Anti-Ortungsschirme die ersten Energieschüsse dicht an den Schutzschirmen der Gazelle vorbeistrichen.

Mundi zögerte nicht, den Hebel vorzuziehen.

Die feindlichen Schiffe verschwammen und glitten dann zurück. Aber Rhodan konnte bemerken, daß sie ihnen weiter folgten. Durch die Kurztransition innerhalb des Systems hatten sich die Druuf nicht abschütteln lassen.

Vor ihnen tauchte der Planet Hades aus dem Sternenmeer auf.

»Landen! Kodesignal abstrahlen! Alarm geben!« befahl Rhodan.

Die Gazelle raste auf die Zwielichtwelt zu, verzögerte mit Höchstwert und tauchte in den Hangar ein. Über ihr verschwanden die Sterne. Noch während sie aufsetzte, gellte der Alarm durch den Stützpunkt.

Captain Rous stürzte in den Hangar. Rhodan kletterte aus der Luke der Gazelle.

»Stützpunkt räumen!« rief er dem Offizier entgegen, der seinen Ohren nicht trauen wollte. »Wenn die Druuf richtig kombinieren, werden sie in einer halben Stunde hier sein und aus Hades die Hölle machen. Das Material müssen wir zurücklassen. Alles in die Transmitter! Die DRUSUS unterrichten! Schnell, wir haben keine Sekunde zu verlieren!« Und sie handelten blitzschnell. Manoli kümmerte sich um Ellert, dessen Glieder noch zu steif waren, als daß er sich ohne Hilfe hätte bewegen können. Für den Stationswagen war keine Zeit, also teleportierten Ras und Gucky den Arzt mit seinem Patienten in den nächsten Transmitter, der bereits aktiviert worden war. Ein Funkspruch der Hades-Zentrale hatte die DRUSUS alarmiert, deren Materie-Transmitter sofort auf Empfang schalteten.

»Starke Druuf-Flotte im Anflug!« meldete ein Funker, ehe er die vorbereitete Sprengladung an den Zeitzünder anschloß. Wahrscheinlich eine überflüssige Maßnahme, aber niemand konnte

wissen, ob die Druuf die Berge unter Feuer nehmen oder einfach landen würden.

Die Mannschaften eilten in die Gitterkäfige der Transmitter. Sie nahmen nur ihr persönliches Eigentum mit. In schneller Folge verschwanden sie, um an Bord der fast ein Lichtjahr entfernten DRUSUS wieder zu rematerialisieren.

Rhodan und Marcel Rous blieben bis zuletzt. Sie warteten noch, bis die Gazellen gestartet waren, die man nicht der Vernichtung preisgeben wollte. Jeweils zwei Mann steuerten die kleinen Raumschiffe, um das Risiko nicht zu vergrößern. Sie sollten versuchen, sich zum wartenden Relais-Schiff am Entspannungstrichter durchzuschlagen und dann mit diesem in blinden Transitionen fliehen.

Die Bildschirme in der Zentrale funktionierten noch. Im Hintergrund tickten bereits die Zeitzünder.

»Wir haben noch dreißig Minuten«, sagte Rous erregt.

»Die Druuf werden eher da sein«, gab Rhodan zurück.

Nebenan stand die Tür des Materie-Transmitters offen. Die beiden Männer konnten sich mit drei oder vier Sätzen in Sicherheit bringen, wenn die Lage es erforderte.

Tausende von Sternen standen am dunklen Himmel von Hades. Jetzt wurden es plötzlich mehr Sterne, und sie bewegten sich langsam, wurden größer - und wurden zu Raumschiffen.

Die fliehenden Gazellen hatten ihnen die Richtung gewiesen.

»Wenn keine Gegenwehr erfolgt ...« begann Marcel Rous. Rhodan nickte. Er hatte seine Gedanken bereits erraten.

»Wir werden sie täuschen. Hades muß vernichtet werden und darf nicht in ihre Hand fallen. Schalten Sie die automatische Abwehr ein, Captain. Sie sollen denken, wir sitzen alle drin in der Falle.«

Es war schnell geschehen. Kaum hatten sich die ersten Schiffe der Druuf einer ganz bestimmten Entfernung vom Stützpunkt genähert, da begannen die Energiegeschütze zu feuern. Sie schleuderten ihre tödlichen Blitze hinein in den Raum, der Flotte entgegen.

Auf dem Bildschirm erkannte Rhodan, daß die Schutzschirme von drei Druuf-Schiffen zusammenbrachen.

Die anderen Einheiten zogen sich sofort wieder zurück. Sie formierten sich zu dem typischen Bomberkeil, der eindeutig verriet, daß die Vernichtung des Planeten angestrebt wurde. Mehr hatte Rhodan nicht erreichen wollen.

»Es ist soweit«, sagte er und ließ den Blick nicht vom Bildschirm. »In wenigen Minuten werden ihre Bomben und Torpedos die Kruste von Hades in glutflüssiges Magma verwandeln. Dann wird es hier

unten heiß werden.«

Rous verzog keine Miene. Er schaltete mit einem kurzen Griff eine größere Entfernung für die automatische Abwehr ein. Energieblitze schossen aus verborgenen Geschützen und drangen in die Formation der Druuf ein, allerdings ohne weiteren Schaden anzurichten. Immerhin mußte der Gegner erkennen, daß der Stützpunkt der Unbekannten verteidigt wurde.

Sie setzten zum endgültigen Angriff an.

Die ersten Bomben fielen weit entfernt, aber sie richteten unvorstellbare Verwüstungen an. Die zweite Welle der Torpedos traf die näheren Felsen und verwandelten sie in tropfende, bizarre Gebilde, die sofort wieder erkalteten. Aber dann fiel die erste Reaktionsbombe.

Sie löste einen Atombrand aus, der nicht mehr zu löschen war. Hades war für immer verloren. »Jetzt wissen wir, daß niemand mehr diesen Stützpunkt betreten wird«, sagte Captain Rous mit einem leichten Bedauern in seiner Stimme. Er sah sich wie suchend um. »Wir verlieren eine Menge wertvolles Material. Allein die zwölf Transmitter ...«

»Material!« sagte Rhodan und schritt auf den Transmitter zu. »Sie haben recht, Rous. Wir tauschen Material gegen Menschenleben ein. Die Wahl dürfte nicht schwerfallen.«

Wortlos betraten sie den Transmitter. Rhodan drückte den Hebel nieder und stand noch in der gleichen Sekunde mit Rous im Laderaum des DRUSUS.

Das erste, was sie sahen, war Bullys besorgtes Gesicht, in dem es plötzlich aufleuchtete.

»Das war höchste Zeit, Herrschaften! Noch eine Minute, und ich wäre nach Hades gekommen, um euch abzuholen.«

»Du hättest dir dabei die Finger verbrannt«, gab Rhodan kurz zurück. »Alles klar zum Start? Wo ist Ellert?«

»Manoli brachte ihn in die Krankenstation. Oberst Deringhouse erwartet deine Anweisungen, Perry.«

»Kümmere du dich darum. Transition sofort. Wir müssen so schnell wie möglich ins Einstein-Universum und dann zur Erde. Aber Vorsicht! Mehrere Transitionen in verschiedene Richtungen.«

»Du kommst nicht in die Zentrale?«

»Später. Ich muß nach Ellert sehen.«

Bully nickte und eilte fort. Marcel Rous hatte genug damit zu tun, seine Leute zu sammeln und in ihre neuen Quartiere zu bringen.

Perry Rhodan verließ den Frachtraum, in dem die Transmitter standen, und machte sich auf den Weg zur Krankenstation. Marschall Freyt weilte längst wieder in Terrania. Er würde dort alles vorbereitet haben. Es würde eine Überraschung für Ellert sein.

Ellert ...?

Ein Gefühl warmer Verbundenheit überkam Rhodan. Endlich hatte er den alten Freund wiedergefunden, der siebzig Jahre zuvor gestorben war. Aber eigentlich hatte er ja die ganze Zeit über gelebt, nur eben an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit, in einem anderen Körper.

Der Lift brachte ihn in das rechte Stockwerk.

Ernst Ellert war zurückgekehrt! Sicher, er hatte seine alte Fähigkeit verloren, nach Belieben seinen Geist in die Zukunft zu entsenden, aber das war vielleicht auch gut so. Der Gedanke an die Zeitreise allein schuf schon genug Verwirrung und beschwore Komplikationen herauf, derer man nicht mehr Herr werden konnte. Was würde geschehen, so fragte sich Rhodan, als er seine Hand gegen die Tür der Krankenstation legte, um das Schloß zu betätigen, wenn er die Zukunft sehen könnte? Würde das Wissen um die zukünftigen Ereignisse ihm nicht die Tatkraft für die Gegenwart rauben?

Als er eintrat, blickte er in die Gesichter von Haggard und Jamison. Im Hintergrund stand Manoli über den ausgestreckten Körper Ellerts gebeugt. Als er Rhodan sah, richtete er sich auf.

»Sie sind nicht mit Freyt zur Erde zurückgeflogen?« fragte Rhodan verwundert, aber dann durchzuckte ihn heißer Schreck. »Was ist, Eric? Ellert ...?«

»Alles in Ordnung, Perry. Er ruht. Auch sein Geist ruht. Der Körper weist alle Anzeichen einer schnell fortschreitenden Gesundung auf. In einigen Wochen, so glauben wir, hat er es geschafft.«

Rhodan spürte tiefe Erleichterung. Er hörte kaum die Versicherungen Haggards und Jamisons, die betonten, sie hätten Manoli nur helfen wollen. Deshalb habe Freyt sie zurückgelassen. Er ging zu dem Bett und sah auf Ellert hinab. Das ehemals so bleiche und tote Gesicht lebte wieder. Unter der Haut pulsierte das Blut. Die Augenlider zuckten, und dann sah Ellert ihn plötzlich an.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, den Körper wieder leben zu sehen, der so lange Jahrzehnte tot gewesen war.

»Ernst Ellert - wie fühlst du dich?« Der Mund bewegte sich, aber die Worte waren kaum zu verstehen.

»Es ist schön, Geist und Körper wieder vereint zu wissen«, konnte Rhodan ganz leise hören. Dann, schon etwas deutlicher, fuhr Ellert fort: »So viele Menschen möchten jemand anderer sein, aber sie ahnen nicht, welche Dummheit sie begehen. Man ist nur mit dem eigenen Leben am zufriedensten. Kannst du das verstehen, Perry?«

»Ja, ich verstehe dich«, erwiderte Rhodan und legte seine Rechte auf Ellerts Stirn. »Jetzt wirst du wieder Ernst Ellert sein dürfen.« Ellert lächelte.

»Auch mit nur einem Arm werde ich glücklich sein.«

Rhodan sah bedeutungsvoll zu den Ärzten. Dann lächelte auch er.

»Bald wirst du zwei Arme haben, Ellert. Professor Haggard hat viel nachgedacht. Als wir erfuhren, welche wunderbaren Fähigkeiten du aus der Ewigkeit mitbringst, kam uns eine Idee. Eigentlich haben wir sie Onot zu verdanken. Strengt es dich zu sehr an, wenn ich spreche?«

»Nein, ich verstehe sehr gut. Sprich weiter.«

»Es fiel dir schwer, Onot zu bezwingen, weil er sich wehrte. Du verlorst viel Energie und wurdest schwach - fast gefährlich schwach. Also wirst du nicht nur einen neuen rechten Arm erhalten, sondern zugleich auch eine Waffe hypnotechnischer Art. Sie wurde aus einem der alten Hypnostrahler weiterentwickelt. Damit wirst du jedes Lebewesen mit Hilfe bloßer Technik unter deine Kontrolle bringen können. Das konnten wir bisher auch. Aber die Kontrolle wird unwirksam, wenn man den Hypnostrahler ausschaltet. Anders bei dir. Du kannst den gelähmten Intellekt des Gegners während der Bestrahlung übernehmen, ohne dich anstrengen zu müssen. Es gibt niemand, der sich gegen die Übernahme wehren könnte.« Ellert lächelte wieder. »Du hast an alles gedacht, glaube ich. Und - kann ich mit dem neuen Arm auch arbeiten, essen ...«

»Du wirst ihn wie einen echten Arm gebrauchen können, der vom linken nicht zu unterscheiden ist. Sein Geheimnis liegt innen verborgen.« Manoli trat hinzu. »Er muß ruhen, Perry. Es strengt ihn noch zu sehr an.« Aber Ellert war anderer Meinung. »Es strengt mich nicht an, Manoli. Im Gegenteil! Ihr müßt wissen, Glück ist niemals anstrengend. Ich habe auf meinen Reisen viele Planeten und viele Lebewesen gesehen. Ich habe mit ihnen gelebt und sie kennengelernt, aber niemals fand ich ein Volk wie die Menschen. Es wäre schade gewesen, wenn sie sich damals vor siebzig Jahren selbst vernichtet hätten. Ich bin glücklich, wieder ein Mensch sein zu dürfen.«

Rhodan nickte ihm zu, lächelte warm und legte den Zeigefinger auf die Lippen.

»Auch Glück strengt an, mein Freund. Ich gebe dir also hiermit meinen ersten Befehl als Administrator des Solaren Imperiums: Sprich kein Wort mehr und schlaf! Keine Widerrede! Wir haben auf der Erde noch genug Gelegenheit zur Unterhaltung. Werde gesund, Ernst, denn die Zukunft der Menschheit benötigt einen frischen und einsatzbereiten Ellert. Das verstehst du doch, oder ...?« Ellert nickte.

»Ja, ich verstehe. Aber eines Tages - vielleicht - werde ich einen guten, alten Freund besuchen, Onot. Ich möchte jetzt nicht in seiner Haut stecken - im wahrsten Sinne des Wortes. Aber er wird es schaffen. Sie werden ihn freilassen.«

Als Ellert die Augen schloß und regelmäßige Atemzüge verrieten, daß er eingeschlafen war, verließen die vier Männer die Krankenstation.

Draußen auf dem Gang fragte Haggard:

»Die Druuf - werden sie wissen, wem der Stützpunkt auf Hades gehörte? Werden sie uns dafür verantwortlich machen?«

»Wir haben alle Spuren verwischt, zumindest also können sie uns nichts nachweisen. Nein, ich glaube nicht, daß wir Schwierigkeiten bekommen werden. Auch in ihrem eigenen Universum haben sie Feinde. Warum sollte sich nicht einer von ihnen im System der Doppelsonne eingenistet haben?«

»Was wird mit diesem Onot geschehen?« wollte Jamison wissen.

»Ellert nahm ihm die Erinnerung«, erklärte Rhodan. »Er wird vor Gericht aussagen, daß er keinen Verrat beging. Die Lügendetektoren werden beweisen, daß er die Wahrheit spricht. Man wird ihn freilassen.«

»Und was ist mit ...?«

Er wurde unterbrochen. Vor ihnen im Gang materialisierte Gucky.

»Ihr redet und redet - dabei erfolgt in zwei Minuten schon die erste Transition.« Er zog den schmalen Gürtel seiner Spezialuniform zurecht, die extra für ihn und seine Statur geschneidert worden war. »Wie wäre es, wenn wir uns in eine Kabine zurückzögen?«

»Meine ist gleich hier«, sagte Manoli und öffnete eine Tür. »Darf ich bitten?« Als sie saßen, fiel ihm seine von Gucky unterbrochene Frage wieder ein. »Was ist eigentlich mit dem Überlichtantrieb der Druuf? Ellert hat nichts davon erwähnt« Rhodan nickte.

»Ich fragte ihn nicht danach. Hoffentlich kann er sich noch an technische Einzelheiten erinnern, damit wir in der Lage sind ...«

»Beinahe hätte ich's vergessen!« rief Gucky und rutschte von der Couch, um besser in den Taschen wühlen zu können. In der letzten fand er glücklich, was er suchte. Er reichte Rhodan die zusammengeknüllte Folie. »Das habe ich Onot abgenommen. Es sind die Pläne für den Überlichtantrieb.«

Rhodan nahm die Folie und faltete sie auseinander. Er verstand natürlich keine Einzelheiten, aber er sah auf den ersten Blick, daß es sich bei den Aufzeichnungen um Daten über einen Sternenantrieb handelte, wie ihn die Druuf besaßen. Das, was Gucky ihm unter wenig dramatischen Umständen wie Butterbrotapier in die Hand gedrückt hatte, war ein neuer, besserer Schlüssel zu den Sternen.

Rhodan klopfte Gucky auf die Schulter.

»Danke, Kleiner. Du hast uns soeben Ellerts größtes Geschenk überreicht. Wir geben ihm dafür

sein Leben zurück.«

»Und den Hypnoschocker«, versprach Haggard.

Als der ziehende Schmerz der ersten Transition begann, hielt Perry Rhodan noch immer Onots Aufzeichnungen in der Hand.

Das Licht der galaktischen Sonnen würde ihnen den

Weg weisen, wie Blinkfeuer einst den Schiffen auf den irdischen Ozeanen.

Eine neue Ära der Raumfahrt würde beginnen ...

E N D E

Ernst Ellert, der sogenannte Teletemporarier, der in den Anfangstagen der Dritten Macht in das neugegründete Mutantenkorps eintrat und dessen Geist durch einen Unglücksfall zu einer schier endlosen Wanderung durch Zeit und Raum gezwungen worden war, ist wieder zurückgekehrt und hat revolutionierende wissenschaftlich-technische Erkenntnisse zurückgebracht.

Geheimmission Moluk schildert die erregende Suche nach weiteren Molekularverformern!

GEHEIMMISSION MOLUK